

Vergißeinnicht 1911

10 (1911)

Vergißmichnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

29. Jahrgang.
Nr. 10.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Befördern
bezogen.
Uebersahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmichnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postfach-Konto
Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.
Oktober 1911.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohlthätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmichnicht
werden an allen
Orten gesucht.

Für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohlthäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Ob wir wohl etwas bekommen werden?

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Kollegiatskirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Der geheimnisvolle Weinstock.

Im Wundergarten der Liebe,
Auf sonnigen Vergeshöh'n,
Da hab' ich mit duftenden Reben
Den mystischen Weinstock geseh'n.

Die Aeste waren zerdehnet,
Zerissen in Liebesdrang;
Fünf purpurne Quellen flossen
Herab von des Berges Hang.

Die Reben neigten sich dürstend
Und tranken den Lebenssaft;
Sie tranken Liebe und Wonne,
Sie tranken Liebe und Kraft.

Und ihre Reben umschlangen
Des Baumes edle Gestalt,
Es dehnten sich ächzend die Zweige,
Dann brachen sie mit Gewalt.

Von seinen Kindern umschlungen,
Erschöpft von ihrer Not,
Mit klaffenden Liebeswunden,
Der Baum der Liebe war tot.

Die Reben aber sie grüntem
Und reiften im Sonnenschein:
In deinem Tode, o Jesu,
Ist unser Leben allein.

M. von Gröffenstein.

Ihr gläubigen Katholiken, unterstützt die katholischen Missionen!

Ich hatte dieses Jahr zum erstenmale Gelegenheit, dem deutschen Katholikentag beizuwohnen. Ich muß sagen, etwas Schöneres und Herrlicheres als das, was mir da in Mainz in den Tagen vom 5.—10. August l. J. vor Augen trat, habe ich noch nie gesehen! War das ein Gewoge bunter Menschenmassen in den festlich geschmückten Gassen und Straßen. „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen?“ Wohl über 100 000 braver Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen, darunter 10 Bischöfe und zahlreiche Priester und Ordensleute, waren aus allen Gauen Deutschlands und der angrenzenden Länder, ja einzelne bis aus dem fernen Kanada, Indien und Afrika herbei gekommen, um in edlem Wettstreit Zeugnis abzulegen für ihren heiligen katholischen Glauben und neue Begeisterung mit nach Haus zu tragen. Waren doch bei dem großartigen Festzuge allein, der Sonntag, den 6. August, statfand, über 800 Vereine mit ihren Fahnen, Abzeichen und Musikchören und wohl 50 000 bis 60 000 Mitgliedern vertreten.

Dann diese herrlichen Gottesdienste in dem großen, atemberaubenden Dom und den übrigen Kirchen der Stadt, die riesigen Versammlungen in der prächtigen Festhalle, wo eine vieltausendköpfige Menschenmenge trotz der großen Hitze stundenlang in lautloser Stille den herrlichen, tiefdurchdachten und formvollendeten Reden lauschte, und bei alledem noch die vielen kleinen Nebenversammlungen, die zur Lösung spezieller Fragen in der „Liedertafel“, im Frankfurter Hof, im Mainzer Priesterseminar usw. zum Teil bis in die tiefe Nacht hinein abgehalten wurden.

Ja, die allgemeine Begeisterung, die da von der ersten Stunde bis zur letzten herrschte, war groß; doch ohne Uebertreibung kann ich beifügen, nie war das Interesse des zahlreichen Publikums größer und nie die Versammlungslokale voller, als wenn über die „Heidenmission“ gesprochen wurde. Da stiegen die Bogen der Begeisterung auf höchste, und gab es ein Applaudieren, Zurufen und Händeklatschen ohnegleichen. — In der Tat, das waren schöne, herzerregende Stunden, und jeder ging von dannen mit neuem Eifer in der Brust und den besten Vorsätzen zur treuen Mitarbeit am großen Werke der katholischen Missionen.

Wir werden im Vergißmeinnicht öfter auf die herrlichen Gedanken und großartigen Ideen zurückkommen, die auf dem Mainzer Katholikentag zum Ausdruck kamen. Für heute aber wollen wir uns mit der Mitteilung der Resolution begnügen, welche dabei in Sachen der „Heidenmission“ gefaßt wurde. Sie lautet folgendermaßen:

„Die 58. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erblickt in der Förderung der Heidenmission eine der ersten und heute dringendsten Pflichten aller Katholiken. Sie begrüßt daher den Aufschwung des Interesses und der Opferwilligkeit der Katholiken Deutschlands für die Verbreitung des Glaubens unter den Heiden und spricht die Hoffnung aus, daß das Verständnis für die grundlegende Bedeutung dieses gottgewollten Werkes in allen Schichten des katholischen Volkes ständig wachse.

Deshalb empfiehlt die 58. Generalversammlung gleich ihren Vorgängerinnen aufs wärmste die eifrige Beteiligung an den von der Kirche bestätigten Missionsvereinen, nämlich das Werk zur Verbreitung des Glaubens (Franz Xaverius- und Ludwigsmissionsverein), das Werk der heiligen Kindheit Jesu, die Missionsvereinigung der katholischen Frauen und Jungfrauen, die St. Peter-Claver-Sodalität, den Afrikaverein und die Unterstützung der unter die Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden so hochverdienten Orden und Missionsgenossenschaften durch Gebet und Almosen.

Als zeitgemäßes Mittel zur Belebung des Missionsjnnnes begrüßt sie die vermehrte Pflege der Missionswissenschaften und empfiehlt eine gesteigerte Propaganda durch Missionstage nach dem Vorbilde des im Februar d. J. in Fulda gefeierten Missionsfestes und durch die Tagespresse, die unter voller Anerkennung ihrer bisherigen bereitwilligen Mithilfe um noch stärkere Benützung der „Missionskorrespondenz“ oder häufigere Veröffentlichung eigener Missionsberichte gebeten wird.

Unser Missionshaus „St. Paul“.

Am 15. Juni l. J., am hochheiligen Fronleichnamsfeste, erhielt „St. Paul“ das Allerheiligste. Es ist für Ordensleute, die jahrelang in einem regulären Kloster gewohnt, ein eigentümliches Gefühl, wenn sie

sich plötzlich an einen Ort versetzt sehen, wo es weder eine Kirche noch einen Tabernakel gibt. So ging es uns in „St. Paul“. Wohl hatten wir vom Anfange an ein kleines Zimmerchen zur Notkapelle eingerichtet, und lasen darin mit spezieller bischöflicher Erlaubnis die hl. Messe, allein den Tag über fehlte uns die Hauptsache:

erfolge er nun durch die heilige Regel und die Ordenssagen, durch ein Glockenzeichen oder die Stimme eines Vorgesetzten, geht schließlich vom Tabernakel aus; denn man dient im Kloster weder dem toten Buchstaben, noch einer tönenden Schelle, auch nicht bloßem Menschenwort, sondern Gott, dem Allerhöchsten.



Der sinkende Petrus.

der liebe Heiland im Tabernakel. Nun ist aber in einer katholischen Ordensgemeinde der Herr im allerheiligsten Sakramente der Mittelpunkt des ganzen Hauses, die geistige Sonne, um die sich alles dreht, und die gemeinsame Segensquelle, von der alles Gute kommt. Christus ist der eigentliche Obere des Hauses, alle übrigen sind nur seine Stellvertreter, und jeder Befehl im Kloster,

Vier bis fünf Wochen waren in „St. Paul“ auf diese Weise vergangen. In Roermond hatte man einen neuen Tabernakel bestellt, doch er kam nicht. Man wartete, wartete mit Geduld, bis das heilige Fronleichnamtsfest nahte. Da hielten wir es einfach nicht länger aus. Wir machten uns daran, den vorhandenen Tabernakel, dem bloß die innere Ausstattung fehlte, ent-

sprechend herzurichten. Etwas weißer Stoff fand sich im Hause vor, die Josephschwwestern in Arcen lieferten uns das Material zu einem seidenen Vorhängelein, ein Lämpchen fürs ewige Licht kauften wir in Revelaer, und somit war alles in Ordnung. Am Morgen des hl. Fronleichnamstages hielt P. Dominikus eine der hohen Feier entsprechende Predigt und setzte bei der hl. Messe das Allerheiligste ein. Wer beschreibt das Glück unserer kleinen Gemeinde! Der liebe Heiland wohnt fortan bei uns unter demselben Dach, er kennt jeden einzelnen aus uns mit all' seinen Anliegen und Wünschen; er betet für uns alle, opfert sich Tag und Nacht dem himmlischen Vater für uns auf, und segnet vom Tabernakel aus unser ganzes Tagewerk, all' unsere Arbeiten, Gebete und Opfer. —

Wie geht es sonst in „St. Paul?“ Gegenwärtig (15. Juli) stehen wir mitten in der Heuernte. Die Sache hat sich etwas verzögert, denn wir hatten lange rauhes, kaltes Wetter. Erst am 3. Juli hellte sich der Himmel auf, und seitdem reichte sich ein heißer, wolkenloser Sommertag an den andern. Da hieß es nun rasch zugreifen; alles, was Hände und Füße hatte, mußte hinaus auf die Wiesen, zur Heuernte! Das Gras ist schon überreif, dazu steht die Roggenernte vor der Türe.

Der Boden unseres Grundbesitzes läßt zu wünschen übrig. Es ist meist magerer Sandboden, dem man durch Stall- und Kunstdünger fleißig nachhelfen muß, wenn man eine halbwegs günstige Ernte erzielen will. Von den bekannten europäischen Getreidesorten wird hier und in der ganzen weiten Umgegend fast nur Roggen und Hafer gepflanzt, ausnahmsweise auch etwas Buchweizen. Dagegen sieht man auffallend viele Kartoffel- und Rübsenfelder; auch Bohnen und Erbsen gedeihen gut und finden fleißigen Anbau. Weizen, Dinkel und Gerste dagegen scheinen so viel wie unbekannt zu sein; Mais, der in Natal so vorzüglich gedeiht, sah ich nur hier und da in kleinen Parzellen. Wie ich höre, wird er hier nicht reif, weshalb man ihn als Grünfutter verwendet.

Der Bau unseres Kirchleins schreitet langsam, doch stetig voran. Gegenwärtig sind die Wände bis zu voller Höhe aufgeführt, und nächste Woche soll der Dachstuhl aufgestellt werden. Auch im Inneren unseres Hauses wurde schon manche Veränderung vorgenommen. Der Dachraum wurde mit fünf hübschen Mansarden versehen und durch Verschalung mit großen Platten, die aus Gips und Koksfasern hergestellt werden, zum Schlafsaal eingerichtet. Der Pferdestall bekam drei Fenster, einen neuen Bodenbelag, und harret nur noch des inneren Anwurfes, um sofort als Speisesaal in Besitz genommen zu werden. Ein paar Wochen später wird es auch eine neue Küche geben nebst Magazin und Waschkraum, kurz, das ehemalige Landhaus gewinnt immer mehr das Aussehen eines Klosters und wird immer wohnlicher und heimischer. Doch werden wir die Maurer in diesem Jahre nicht mehr los werden; denn es sollen dem jetzigen Missionshause gegenüber auch noch Stallungen und sonstige Dekonomiegebäude aufgeführt werden, die alle zum unabwiesbaren Bedürfnis geworden sind. Wir wissen allerdings nicht, wie wir die namhaften Kosten bestreiten sollen, allein, wir bauen auf die göttliche Vorsehung und die Opferwilligkeit unserer Freunde und Wohlthäter, die uns bisher noch nie im Stiche gelassen haben.

Auch in unserer Kapelle sieht es noch recht ärmlich aus. Wir zwei Priester haben zusammen nur ein

einziges schwarzes Messgewand; und dieses ist einem Reisealtar entnommen und so kurz und klein, als hätte man es einem „Zachäus“ angemessen. Auch die übrigen Paramente sind recht arm, violett und grün haben wir zurzeit noch gar nicht; schwarz muß zugleich als violett dienen; geht schon, man kehrt es einfach um, denn es ist mit violetter Stoffe ausgefüllt. Desgleichen wäre uns ein zweites Ciborium hochwillkommen; wir kommen jedesmal in Verlegenheit, wenn wir die Partikeln erneuern sollen.

Postulanten haben wir gegenwärtig zehn, mehrere andere haben sich schon angemeldet, und bis Mitte September hoffen wir 30 bis 40 derselben unterbringen zu können. Dem früheren Berufe nach sind die meisten Landwirte, einer ist Schreiner, einer Koch, einer Steinmetz, einer Gärtner, einer Apotheker und einer Gartentechniker. Alle sind gottlob gesund und wohl, fühlen sich bei uns glücklich und zufrieden, bringen mit Freuden alle die mannigfachen Opfer, welche das klösterliche Leben an sie stellt und danken Gott täglich aufs neue für die Gnade des Berufes.

Wer von unseren geehrten Lesern will sich ihnen anschließen? Wer spricht mit dem hl. Augustinus: „Können es diese und jene, warum nicht auch ich? . . . Jeder, der sich von Gott für diesen erhabenen Dienst, speziell in der Mariannhiller Mission berufen fühlt, verlange von der seiner Heimat am nächsten gelegenen Missions-Vertretung einen Prospekt, der ihm franko und gratis zugesandt wird, oder wende sich direkt an den Superior des Missionshauses „St. Paul“, Post Walbeck, bei Kempen, Rheinland.

Jubiläumsfeier in Heiligblut.

Am 3. Juli l. J. feierten die Schwestern vom kostbaren Blut in ihrem neuen Mutterhause Heilig-Blut bei Helmond in Holland das 25jährige Gründungsfest ihrer religiösen Genossenschaft. Der historische Gründungstag ist zwar der 8. September 1885, weil jedoch die ehrw. Mutter Generaloberin, Schwester Paula, gerade ihre Visitation in Afrika hielt, hatte man im vorigen Jahre in Heiligblut von einer speziellen Jubiläumsfeier abgesehen und sie auf das diesjährige Fest vom kostbaren Blute verlegt.

Die seltene Feier nahm einen überaus würdigen Verlauf. Als Ehrengäste waren erschienen Mgr. Alois Munsch, Apostolischer Vikar vom Kilimanjaro in Deutschostafrika, in dessen Vikariat eine bedeutende Anzahl dieser Missionsschwestern tätig ist, die Hochwürdigsten Trappistenäbte von Westmalle und St. Sixtus in Belgien, Provinzial P. Aker aus Knechtsteden, und außerdem noch etwa 10—12 andere Priester und Missionäre. Als Vertreter der Zivilbehörde traf der Bürgermeister von Arle-Nixtel in voller Amtstracht ein. P. Dominikus von Mariannhill hielt die Festpredigt, Mgr. Alois Munsch ein feierliches Pontifikalamt mit zahlreicher Assistenz; am Nachmittag war feierlicher Segen, und am Abend führten die Schwestern äußerst gelungene Festspiele auf. Wir können nicht umhin, dieselben kurz zu skizzieren:

Am einen von weihvoller Stimmung getragenen Prolog reichte sich ein kleines Drama in fünf Akten. Duma, ein armes Negermädchen, gerät samt ihrer Mutter in die Sklaverei. Die Mutter stirbt, Duma aber wird von einem Missionär losgekauft, von katholischen Missionsschwestern im christlichen Glauben unter-

richtet und empfängt zuletzt die hl. Taufe. Das interessante Spiel fand außerordentlichen Beifall, und auch die Kostüme wurden ob ihrer Originalität viel bewundert. Es folgten verschiedene der Feier entsprechende Gesänge, u. a. auch ein kaffrisches Lied; den Schluß aber bildete eine äußerst gelungene Darstellung der sieben leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit in Bildern. St. Petrus waltete da gar strenge seines hohen Amtes als Himmelspfortner, kein Unberufener fand Einlaß durch die enge Pforte, die zum Leben führt. Da pochen plötzlich am Himmelstore auch Schwestern vom kostbaren Blut an. St. Petrus examiniert auf dem ganzen Gebiete der christlichen Moral gar scharf und genau, erklärt sich aber zuletzt jedesmal hochbefriedigt und öffnet das Himmelspfortlein mit den Worten: „Geh' ein in die Freuden deines Herrn!“ Denn jede Missionschwester hat ein schwarzes Kind als treffliche Fürbitterin bei sich.

Schnee bedeckten Höhen des Kilimanjaro, ja, bis in die Urwälder des Kongostaates, mit Gottes Hilfe noch ungleich Größeres leisten, während der kommenden 25 Jahre. Das walte Gott!“
P. Dominicus.

Ein Notruf aus Triashill.

Vom Hochw. P. Abalbero Gleischer, R. M. M.

„Semper Deo gratias; allzeit Gott sei Dank!“ — Ich veröffentlichte zwar vor einiger Zeit einen ähnlichen Notruf im „Fränkischen Volksblatt“; derselbe war in erster Linie an meine Verwandten, Freunde und Bekannten in der lieben Heimat gerichtet, und blieb, Gott sei Dank, nicht unerhört, denn die Genannten steuerten mit aller Bereitwilligkeit zusammen und schickten uns — Gott lohne es ihnen tausendfach! — dies und das, womit sie nur immer glaubten, unserer armen Mission



Katechese im Freien.

Die eine hatte Hungerige gespeist und Durstige getränkt, die andere Nackte bekleidet, Fremde beherbergt und Kranke besucht usw., und auch in geistlichen Werken der Barmherzigkeit hatten sie sich erprobt. Zum Beweise dafür betete eines der Schwarzen das „Baba wetu“ (Vater unser) in erbaulichster Weise vor. Kurz, das schöne Spiel macht dem Talente der Schwestern (sie hatten kaum ein paar Wochen Zeit gehabt, sich darauf vorzubereiten) alle Ehre und wird all' jenen, die das Glück hatten, ihm beizuwohnen, unvergänglich bleiben auf immer.

Wir schließen mit dem Wunsche, den der Apostolische Vikar Alois Munsch in einer kurzen Ansprache an die Schwestern äußerte, und sagen: „Möge die Genossenschaft der Schwestern vom kostbaren Blut, die schon während ihrer ersten 25 Jahre, also gleichsam in ihrem Kindheitsalter, so außerordentlich viel Gutes getan im großen Werke der afrikanischen Mission, angefangen vom großen Kei-River im Süden, bis hinauf nach Monte-Cassino und Triashill in Rhodesia, und von der Insel Sansibar im Osten bis hinein zu den mit ewigem

einen Dienst erweisen zu können; dennoch wende ich mich heute im „Vergißmeinnicht“ an alle Leser unseres Blättchens und wiederhole da meinen Notruf. Die Bedürfnisse auf einer Neugründung, — denn zu dieser Klasse muß ich Triashill noch immer rechnen —, sind eben mannigfach und groß. Dazu stehe ich mit meinen Anliegen und Bitten keineswegs allein; viele meiner Genossen im hl. Missionswerk befinden sich in gleicher oder ähnlicher Not; auf der einen Station fehlt es an dem, auf der andern an jenem, und man gestatte mir daher, daß ich heute nicht nur für unser Triashill, sondern für die gesamte Mariannhiller Mission meine Bitten und Anliegen vorbringe.

Zunächst ein Wort über die hiesigen Verhältnisse: Ich bin jetzt bald 1½ Jahre in Triashill (Rhodesia) und arbeite da mit 3 Brüdern und 5 Schwestern in der Mission. Ein zweiter Priester befaßt sich speziell mit der Ausbildung schwarzer Lehrer und Katecheten. Das Land ist reich an Sand, Wasser und monumentalen Felsblöcken, aber sehr arm an gutem, ertragsfähigem Boden und verlangt die sorgfältigste Pflege, um seinen

Mann zu ernähren. Es wohnen gegen 1500 Schwarze auf unserem eigenen Grundbesitz. Ihre Begriffe in Bezug auf Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe sind zwar mangelhaft — werden die Mädchen doch schon als klein und selbst wenn noch gar nicht geboren an den Mann verkauft gegen die üblichen Ochsen, und wenn etwa 6 Jahre alt, zum Manne gebracht — dennoch ist die Bevölkerung arbeitsam und die Jugend, besonders die erwachsene mit 20 Jahren und darüber, äußerst lernbegierig und für religiöse Dinge empfänglich. So konnten wir jetzt auf Ostern über 60 taufen; beinahe 30 empfangen die erste hl. Kommunion, — die Taufregisternummer stieg seit einem Jahr von 46 auf 236. Es wächst aber auch die Arbeit riesig und tun Hilfskräfte bitter not. Bereits an 5 Plätzen außerhalb unserer Farm haben wir Schulen gebaut und vielen Zulauf, abgesehen von St. Barbara, der großen Nebenstation auf der Farm. Da Mariannahill zurzeit eine Reihe seiner Leute nach Holland in das neugegründete Missionskloster „St. Paul“ abgeben muß, das in Zukunft der Jungbrunnen sein soll für den Nachwuchs unserer Mission hier in Afrika, haben wir für die nächsten Jahre — außer es käme ein ungewöhnlicher Zulauf — keine große Hoffnung, vom Mutterkloster viel unterstützt zu werden. Soll das Werk hier nicht stille stehen, oder den zahlreichen ringsumliegenden anderen Religionsgenossenschaften zufallen, soll andererseits solide Arbeit hier geleistet werden und nicht bloß eine Anzahl Getaufte auf dem Papiere stehen, so müssen wir uns *schwarze Katecheten* zu Hilfe nehmen und ringsherum schicken, daß sie die nötige Vorarbeit für den Priester tun; bei dem Mangel an Priestern und sonstigem Missionspersonal hier ist das eine Notwendigkeit. Nun kosten diese Katecheten aber Geld, und meine Bitte besteht darin, in diesem Punkte mich zu unterstützen. Jeder Bursche hiezulande muß alljährlich 1 Pfund Sterling (20 *M*) als Kopfsteuer an die Regierung zahlen und zumeist noch ein weiteres an den Farminhaber (wir auf unserer Farm verlangen nichts von den Leuten); das macht für den Burschen also unter Umständen 2 Pfund Sterlinge = 40 *M* aus. Dazu kommen noch die Ausgaben für Kleider, einige Bücher und was sonst noch in einer bescheidenen christlichen Hütte notwendig ist. Es muß für so einen Katecheten doch monatlich mindestens 10 *M* Anfangsgehalt gerechnet werden. Die anderen Burschen gehen alle Jahre in die Städte und erarbeiten sich die ihnen notwendige Summe mit mehrmonatlichem Arbeiten. Wenn wir uns nun mit 2 Katecheten vorläufig begnügen, so wäre das monatlich 20 *M*, etwas darüber. Wer will nun als guter Freund im Namen Jesu und für seine Vermissten etwas mithelfen? Gewiß, es kann jemand an die Mariannahiller Mission einen einmaligen Betrag schicken, wir werden ihn mit Dank entgegennehmen, sei er auch noch so klein. Noch viel willkommener aber wäre uns folgender Weg: Eine Reihe guter Seelen — und ich weiß, unter unsern Lesern und Wohltätern gibt es noch viel Edelmüt und Opferstimm — stehen zusammen, um allmonatlich einen bestimmten Betrag zusammenzubringen. Denn es ist uns gar sehr darum zu tun, in jedem Monat die zwanzig Mark zu gewinnen, welche zur Bezahlung eines Katecheten notwendig sind. Sollte dabei ein kleiner Uberschuß herauskommen, so hätten wir auch hiefür noch die beste Verwendung.

Daß eingeborene Katecheten eine wahre Notwendigkeit sind, kann ich aus meinen Erfahrungen während der

letzten paar Wochen beweisen. Unsere Boarders oder Kostschüler, d. h. solche in unserer Missionschule, die volle Verpflegung genießen, waren in Ferien gegangen, und ich dehnte daher meine Missionsausflüge etwas weiter als gewöhnlich aus. So kam ich einmal zu einem Kraale, wo ein Stochheide haust, nicht allzuweit von einer unserer Tageschulen entfernt. Dieser Mann läßt seine Kinder um keinen Preis zur Schule und hat, obwohl schon ziemlich auf Jahren, seine zehn Weiber.

Als ich den Burschen jener Tageschule sagte, ich wolle zu dem erwähnten Kraale gehen, machten sie verdutzte Gesichter, denn sie wußten, daß dort ein großer Priesterfeind wohne. Schließlich ging einer mit mir, tat aber so ängstlich, daß ich ihn beruhigen mußte. Es ging übrigens alles gut, fast hätte ich noch ein sterbendes Kind getauft. Der berühmte Häuptling war es beinahe zufrieden, aber die Mutter des Kindes weigerte sich hartnäckig. So mußte ich unverrichteter Dinge wieder abziehen. Mein Begleiter aber, statt mir zu helfen, machte mich nur fortwährend in großer Angstlichkeit aufmerksam, daß die Leute die Taufe des Kindes nicht wollten, so daß ich zuletzt ihm geradezu Stillschweigen gebieten mußte, um allein mit den Eltern zu verhandeln. Wie sehr hätte mir ein tüchtiger Katechet nützen können!

Nach einigen Tagen sandte ich einen unserer Burschen, einen wackeren Christen, eben den Sohn jenes Stochheiden, er solle hingehen und heimlicher Weise das Kind im Sterben taufen. Er tat es. Doch die Mutter merkte es und schlug Lärm. Aber der tapfere Bursche vollendete schon sein hl. Geschäft. Zwar erschien nun auch der zornentbrannte Häuptling, schimpfte gewaltig und wollte auf seinen mutigen Sohn mit Schlägen los — doch es war zu spät, das Kind war schon getauft. Kurz darauf starb es.

Wieder einen anderen Tag war ich weit weg gegangen zu einem uralten Weib, das schon lange getauft ist und nun krank darniederlag. Ich gab ihm die hl. Selung; doch zuvor mußte ich es erst lange, so gut es möglich war, unterrichten; denn das Weib hatte auch nicht die notwendigsten Begriff vom christlichen Glauben. Aber das mußte alles sehr nach und nach geschehen, da die alte Frau immer wieder vor Mattigkeit einschlummerte. Wieder erkannte ich, wie notwendig ein guter Katechet wäre, der vor dem Priester hinauszoге und die verschiedenen in der Krankheit Getauften besuchte und etwas unterrichtete, bis der Priester käme, um die Sakramente zu spenden. Dabei würde nebenher viel auf den Geist der Heiden eingewirkt und langsam auf das Christentum vorbereitet; denn immer umgeben und beobachten Heiden den Priester oder den Katecheten und vernehmen dies und jenes Christliche und merken es sich. Eben bei dieser Gelegenheit führten mich die Leute zu einer anderen blinden Kranken, die ich dann auch taufte.

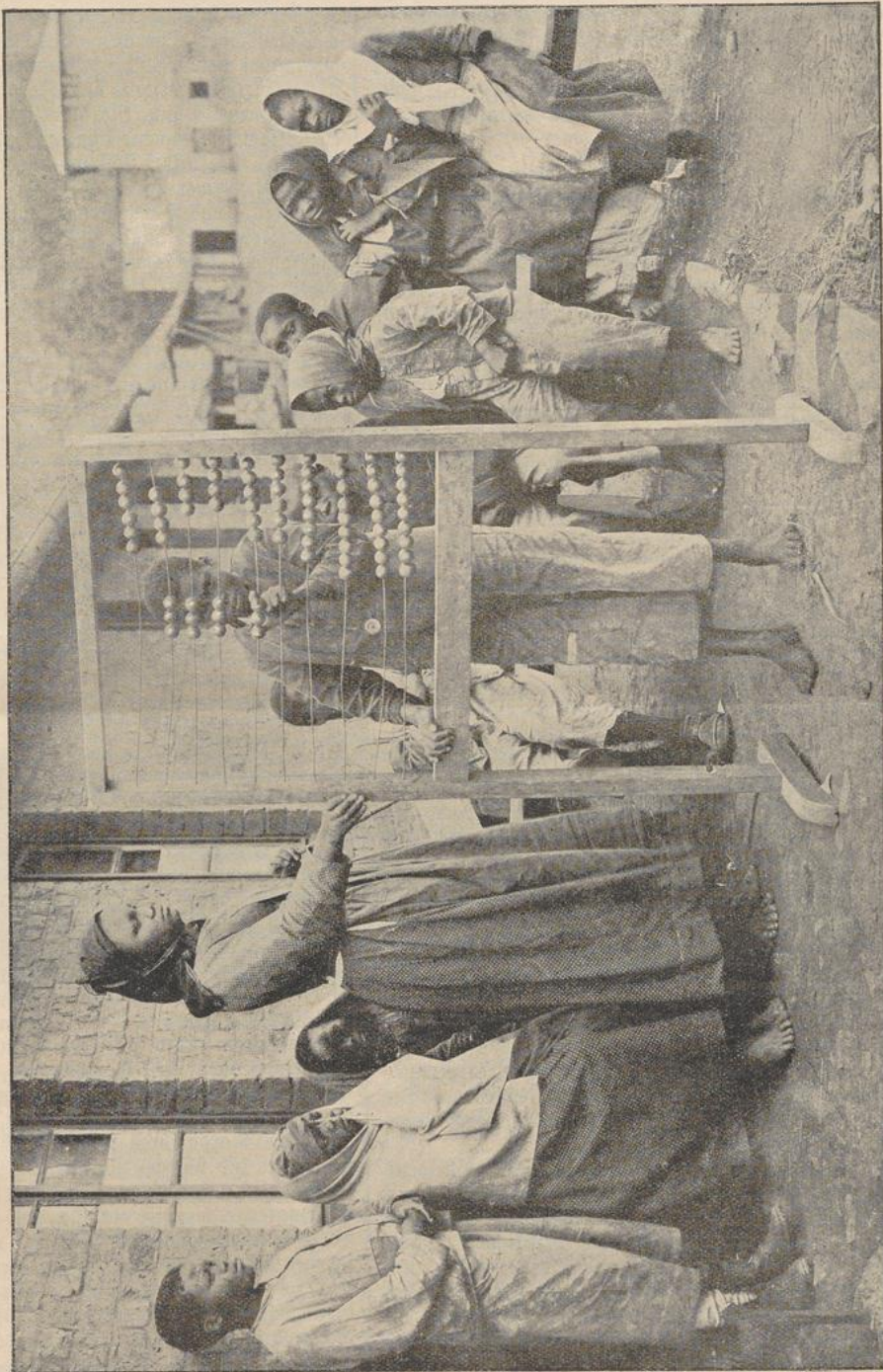
Ein andermal war ich mit einigen Burschen über Berg und Tal bis zu einer amerikanischen Schule gegangen. Ich hatte gehört, ein altes getauftes Weib sei von einer unserer Außenstationen dahin verzogen. Ich fand das Weib nicht vor, es war zum Felderhüten hinausgezogen und trieb die gefräßigen Affen zurück. Es ging schon auf Abend zu, ich marschierte heimwärts. So war ich mühsam gewandert von früh bis zum späten Abend, hatte aber meinen Zweck nicht erreicht. Hätte ich einen tüchtigen Katecheten, so würde ich ihn öfter ausschicken, mich anmelden lassen, bevor ich käme, daß ich nicht umsonst den weiten Weg zu machen hätte. Leicht wäre dann wohl auch die Frau zu bereden gewesen,

an ihrem alten Plage in der Nähe unserer Außenstation zu verbleiben, wo man ihr viel leichter mit den ständigen Gnadenmitteln hätte beikommen können.

Unsere Täuflinge haben wir nach allen Seiten, viele Stunden weit hinaus. Dabei sind die Wege sehr schwierig, führen über viele Felsen, an abschüssigen Schluchten vorbei, daß man oft mit dem Esel nicht voran kann, dann wieder über viele Flüsse, oft so angeschwollen, daß bei dem Mangel an Brücken der schwarze Begleiter einen ohne weiteres auf den Rücken nimmt und hinüberträgt. So sind die Missionspfade hier. Doch hat mich Gott bisher stets gesund erhalten und sind mir die Opfer nicht zu schwer. Aber beim besten Willen läßt sich nicht alles besorgen — darum helfen Sie uns mit einigen Kreuzern, daß wir Katecheten anstellen und hinaus schicken können. Gewiß, am besten wäre es, wenn ein und der andere sich entschließen könnte, selber zu kommen und im großen Arbeitsfelde Gottes mitzutun, aber ohne die Kreuzer geht es doch auch nicht. Wir sind hier arm, haben all' unser Vieh, über 40 Stück, durch die Seuche verloren. Brüder und Schwestern

hatten schwere Krankheiten durchzumachen. Als ich einmal zum sterbenden Bruder Slavian, wobei noch der andere Bruder untersucht wurde, sowie ein zweitesmal zu einer schwerkranken Schwester den Arzt rief, 30 englische Meilen entfernt, da lautete die Rechnung auf über 600 Mark, für zwei Besuche, wobei wir noch jedesmal den Wagen schickten zum

Abholen. Unwillkürlich und mit verzweifelter Herzen meinten wir, als wir solche Rechnungen sahen: „Das es doch besser das nächste Mal, wir sterben, als daß wir



Kaffische Hilfslehrerin und die leistungsfähigsten Schützlinge an der Rechenmaschine.

einen so teuren Doktor kommen lassen.“ Darum tröste uns ein bißchen, — wer schnell gibt, gibt doppelt! Wir beten hier jeden Tag, Schwarze und Weiße, früh und abend, für unsere Wohltäter!

Nachtrag. Bereits an 3 Plätzen lesen wir das

hl. Meszopfer hier, bald soll dies auch in unsern Außenstationen St. Paul, Anton, Bonifaz und im Herbst auch in St. Michael stattfinden. Wie gut könnten wir da ein und den andern, wenn auch schon gebrauchten Meszfeld verwenden, desgl. Meszbuch, Priesterkleidung, Leuchter, Krucifix. Dies und anderes wird dankbarst entgegengenommen für St. Triashill von der Mariannhiller Missionsvertretung in Würzburg, Reibeltsgasse 10, sowie jeder andern auf dem Titelbilde des Vergißmeinnicht abgegebenen Geschäftsstelle.

Die Anfänge des Christentums am Kongo.

(Fortsetzung.)

Zingha trach mit einem glänzenden Gefolge auf und ließ sich auf dem ganzen Wege, also auf einer Strecke von mehr als hundert Meilen, von ihren Leuten auf den Schultern tragen. Zu Loando, wo man schon um ihre Ankunft wußte, wurde sie unter dem Donner der Geschütze mit großen Ehrenbezeugungen empfangen, in eine prächtige Wohnung geführt und samt ihrem Gefolge fürstlich bewirtet.

Bei der ersten offiziellen Vorstellung stand für den Statthalter ein vergoldeter mit Samt überzogener Seffel als Ehrensitz bereit, während man für sie, in Rücksicht auf die Sitten ihres Volkes, auf einen kostbaren Fußteppich zwei goldverbrämte Kissen gelegt hatte. Dies mißfiel ihr. Sie gab einer ihrer Begleiterinnen einen Wink, worauf diese sofort auf dem Teppich niederkniete, sich auf die Ellenbogen stützte und so der hohen Gebieterin den eigenen Rücken als Sitz darbot. Zingha ließ sich hierauf nicht ohne Anstand auf dem improvisierten Ehrensitz nieder und behielt ihn während der ganzen Unterredung bei.

Bei der Verhandlung selbst zeigte sie große Umsicht und Klugheit. Sie entschuldigte das Benehmen ihres Bruders, der durch falsche Ratgeber getäuscht worden sei, so fein und bat mit solcher Würde um Frieden, daß der versammelte Rat nicht umhin konnte, ihrem lebhaften Geist und der genauen Kenntnis der Verhältnisse hohe Anerkennung zu zollen und das von ihr vorgeschlagene Schutz- und Trutzbündnis zwischen den Portugiesen und dem Könige von Matamba anzunehmen.

Als der Statthalter nach der Vorstellung Zingha das Geleit gab, bemerkte er ihr, daß ihre Dienerin noch immer in derselben Stellung verharre. Zingha aber erwiderte stolz, daß dies keineswegs aus Vergeßlichkeit geschehe; es gezieme sich für eine Fürstin ihres Ranges nicht, sich desselben Sitzes zweimal zu bedienen. Die Sklavin möge also zurückbleiben, denn sie habe keine Verwendung mehr für sie.

Die vielen Ehrenbezeugungen schmeichelten übrigens ihrem stolzen Sinn; sie fand immer mehr Gefallen am ganzen Leben und Treiben der Portugiesen und äußerte schließlich sogar den Wunsch, die christliche Religion näher kennen zu lernen. Man gab ihr die besten und tüchtigsten Lehrer, welchen es auch gelang, sie von der Vortrefflichkeit des Christentums derart zu überzeugen, daß sie getauft zu werden verlangte. Die heilige Handlung wurde im Jahre 1622 in der Hauptkirche zu Loanda mit großer Feierlichkeit vollzogen, und Zingha erhielt dabei nach ihrer Patin, der Gemahlin des Statthalters, den Namen „Anna“.

Golombandi, mit den durch die Gesandtschaft errungenen Erfolgen ungemein zufrieden, empfing seine mit reichen Geschenken zurückkehrende Schwester mit großen Ehrenbezeugungen. Er erklärte sich mit den

Friedensbedingungen vollkommen einverstanden und erbat sich ebenfalls einen Lehrer, um sich im Christentum unterrichten zu lassen. Der Statthalter schickte ihm sogleich den Priester Dom. Dionysio de Faria, einen im Kloster zu Loanda erzogenen, sehr gebildeten Neger, welcher beider Sprachen vollkommen mächtig war, sowie einen hochstehenden Beamten, der für ihn Patenstelle vertreten sollte. Des Königs Benehmen war indessen nur List und tückische Verstellung; denn als der entscheidende Moment kam, erklärte er, seine Würde erlaube es ihm nicht, sich vor einem Menschen zu verbeugen, welcher der Sohn einer seiner Sklavinnen sei, und schickte daher den Priester und Paten zurück. Aus Furcht jedoch, es stände ihm wegen der dem Statthalter zugesügten Beleidigung eine derbe Züchtigung bevor, landte er im Jahre 1625 seine beiden Schwestern Cambi und Fungi nach Loanda, um sie im Christentum unterrichten und taufen zu lassen.

Inzwischen hatte er seine Rüstungen zu einem neuen Kriege beendet und fiel nach der Rückkehr seiner beiden Schwestern mit einem mächtigen Heere ins portugiesische Gebiet ein; allein er wurde in drei Treffen geschlagen und zuletzt auf einer Insel des Coanza eingeschlossen, wo er an Gift starb, das ihm wahrscheinlich seine Schwester Zingha beibrachte, die noch immer auf Rache sann.

Anna Zingha, bis jetzt die bevorzugte Freundin der Portugiesen, eilte auf die Nachricht vom Tode ihres Bruders sogleich nach Cabazzo, der Hauptstadt von Matamba, ließ alle Großen, die etwa ihren Plänen im Wege stehen konnten, hinrichten und ergriff unter dem Vorwand, ihrem Neffen, dem unmündigen Sohne Golombandis, die Krone zu erhalten, die Fäden der Regierung. Um die Gunst ihrer Untertanen zu erwerben, schwor sie das Christentum, das bei ihnen nicht beliebt war, ab, opferte den Götzen und schlachtete, um sie zu versöhnen, Tausende von Menschen.

Ihr nächster Plan war, den Thronerben oder eigentlichen König in die Gewalt zu bekommen. Dieser jedoch hatte mit seinem Erzieher Giaga-Kasa, einem klugen Manne, die Flucht ergriffen. Lange waren alle ihre Bemühungen, den jungen Fürsten aus dem Wege zu räumen, vergebens, bis sich Giaga-Kasa durch ihr Versprechen, ihn zum Gemahle zu nehmen, betören ließ und mit dem Prinzen nach Cabazzo kam. Zingha veranstaltete ein großes Fest; allein mitten unter den Lustbarkeiten stürzte sie sich im Angeficht des jubelnden und tanzenden Volkes auf den armen unschuldigen Prinzen und erwürgte ihn mit ihren eigenen Händen. Seinem Erzieher aber gelang es zu entkommen. Zingha, mit dem Morde ihres Neffen noch nicht zufrieden, befohl, auch die übrigen Mitglieder ihrer Familie zu erschlagen; nur ihre beiden Schwestern Cambi und Fungi verschonte sie, weil sie glaubte, von ihnen habe sie nichts zu befürchten. Dasselbe Schicksal traf auch viele angesehene Männer, von denen sie Gefahr witterte; dabei war sie von ihren zahlreichen Spionen so trefflich bedient, daß ihr jedes unliebsame Wort, das der eine oder andere gelegentlich fallen ließ, wieder zugetragen wurde.

Diese unerhörte Grausamkeit erregte zuletzt den Unwillen ihrer Untertanen in so hohem Grade, daß Zingha glaubte, sie könne sich am besten dadurch schützen, daß sie eine Verbindung mit den grausamen Schaggaern einging. Sie rief also die an den Grenzen umherstreifenden Kriegsscharen derselben nach Matamba, verpflichtete sich zur Beobachtung all' der gräulichen Gesetze, welche einst Tenban-Dumba (Siehe August-Nummer I. 3.) einge-

führt hatte und wurde dann von ihnen als Königin anerkannt. Volle 28 Jahre hindurch fügte sie sich den abscheulichen Sitten dieser Menschenfresser, schlachtete unzählige Opfer und nährte mit deren Fleisch und Blut ihre rohen Krieger, die für sie eine Begeisterung hegten, die an Wahnsinn grenzte.

Die Feder sträubt sich, alle die Gräueltaten zu erzählen, welche dieses schreckliche Weib, das ihr Vorbild Zenban-Dumba noch zu übertreffen suchte, verübte. Wir müssen uns daher mit einigen Andeutungen begnügen. Sie hegte einen tödlichen Haß gegen alle neugeborenen Knäblein. Da sie selbst keine Nachkommenschaft mehr zu erwarten hatte, nahm sie einen Knaben an Kindesstatt an, aber nur, um ihn zu erwürgen und in einem Mörser zu zerstoßen, um die berühmte Salbe Madshija-Samba daraus zu bereiten. Am Eingange ihrer Behausung waren wilde Tiere angefettet, welche

aus dem Lager peitschen, eine Strafe, die er als große Milde und Nachsicht betrachten konnte. Denn es kam vor, daß die Unholdin solchen Schulbigen die Spitzen der Finger und Zehen abschneiden und dann mit Salz bestreuen ließ, und diese Tortur wurde Woche um Woche fortgesetzt, bis endlich die Aermsten ihren Schmerzen erlagen. Fortwährend spürte sie neugeborenen Kindern noch, ging oft wie eine Tigerkätz im Lager umher, um sie zu erwürgen und das noch zuckende Herz zu verzehren.

Traf ihre teuflische Rache eine ganze Stadt oder Gegend, so wurden alle Wohnungen niedergebrannt, die Felder und Gärten verwüstet, die Bewohner niedergemetzelt und aufgezehrt und ihre Gebeine als ein Denkmal der verübten Rache in großen Haufen aufgeschichtet. Wurden in Friedenszeiten Männer, Weiber und Kinder hingeschlachtet, so ließ sie, um deren Geschrei zu über-



Missionsstation Monte-Cassino in Rhodesia.

ausschließlich mit Menschenfleisch gefüttert wurden. Um die Achtung ihrer Krieger nicht zu verlieren, veranstaltete sie von Zeit zu Zeit große Gelage, wozu wenigstens 60 Personen: Männer, Frauen und Kinder geschlachtet wurden. Bei solchen Anlässen trank sie, ob schon sie später selbst gestand, es habe ihr immer davor geekelt, warmes Menschenblut in vollen Zügen und aß Menschenfleisch gleich dem geringsten Schaggaer. Dabei weidete sie sich an den Schmerzen und dem Jammern der armen Schlachtopfer, denen man, ohne sie vorher zu töten, ein Glied nach dem andern ablöste.

Ob schon persönlich allen Lastern ergeben, wollte sie nach außen doch keusch erscheinen. Drum wehe den Frauen, die sich in diesem Punkte einer Schwäche schuldig machten! Eine ihrer Kammerfrauen hatte sich mit einem Heerführer heimlich vermählt. Als Jingha das erfuhr, ließ sie sich das Paar vorführen und befahl dem Gatten, seiner Frau das Herz aus der Brust zu reißen und es vor ihren Augen zu verzehren. Als dies geschehen war, schnitt sie dem Manne die Ohren ab und ließ ihn

tönen, die Trommeln rühren und andere lärmende Instrumente spielen. Sollte der Platz gereinigt werden, so befahl sie ihren Dienern, das Blut wie Hunde aufzu lecken. Doch genug dieser Greuelthaten, welche sie, wie gesagt, volle 28 Jahre hindurch ausübte.

Gestützt auf die Furcht, welche diese unerhörte Grausamkeit allenthalben einflößte, und übermütig geworden durch das Glück, das sie auf allen Feldzügen gegen die benachbarten Völker begleitete, erklärte sie den Portugiesen den Krieg und schloß mit den Holländern, welche im Jahre 1641 Loanda überfallen hatten, ein Bündnis. Diese aber ließen die schwarze Fürstin in der entscheidenden Stunde im Stiche. Jingha kam infolgedessen bald so ins Gedränge, daß sie sich mit ihren schwarzen Horden eiligst zurückziehen mußte.

Einige Vorteile, die sie an schlecht bewachten Grenzpunkten über die Portugiesen errang, weckten ihre Hoffnung auf Sieg neuerdings. Sie sammelte ein großes Heer, glaubte jedoch vor dem gemeinsamen Ausbruch das Orakel befragen zu müssen. Die Neger bedienen

sich hiezu in ihren Kriegen mit den Europäern gewöhnlicher zweier Hähne, eines schwarzen und eines weißen, die sie miteinander kämpfen lassen. Die Hähne, welche Ringha einander gegenüberstellte, taten Wunder der Tapferkeit; am dritten Tag aber siegte der schwarze über den weißen und tötete ihn. Voll Jubel über diese günstige Entscheidung rückte sie sogleich vor die Festung Massingano, worin sich ihre Schwester Fungi befand, mit der sie ein geheimes Einverständnis unterhielt. Ihr Heer wurde jedoch gänzlich geschlagen und zerstreut. Ihre Schwester Fungi, deren Verrat man entdeckt hatte, ließ der portugiesische Befehlshaber erwürgen und den Leichnam in den Fluß werfen.

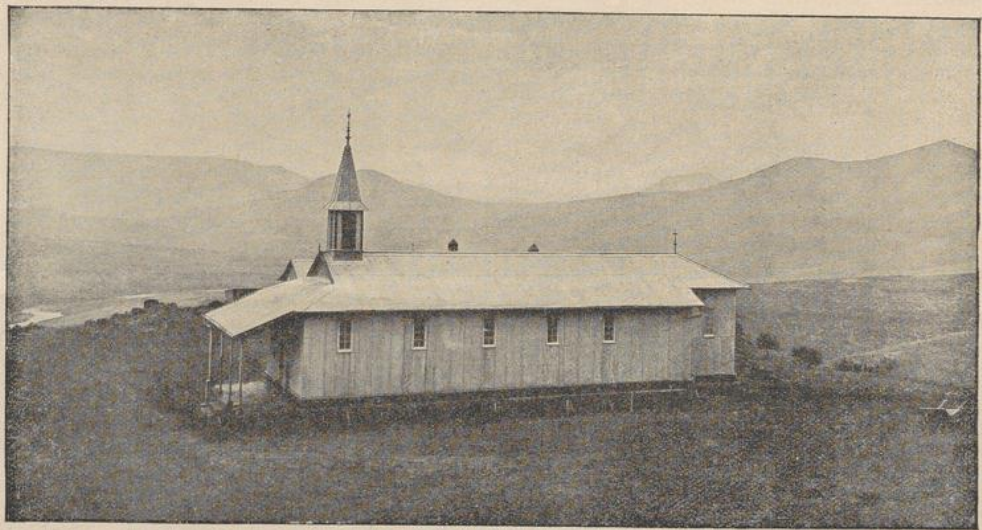
Als zu diesem Unglück noch die Nachricht von der Besiegung der Holländer eintraf, welche im Jahre 1648 wieder aus Loanda vertrieben wurden, kam die Königin allmählich zur Einsicht und zog andere Saiten auf. Vor allem untersagte sie ihren erstaunten Kriegern die Verfolgung der Christen und insbesondere der Missionäre.

Unsere Missionskapelle in Citeaur

Von Schw. Amata Börner, C. P. S.

Freudig schlugen die Herzen all' unserer Schulkinder, als es Samstag, den 28. Mai 1911, hieß, morgen wird die heilige Messe in der ehemaligen Schule und Missionskapelle gelesen. Zuvor mußte allerdings noch manches geordnet und hergerichtet werden, denn die betreffende Kapelle war im Laufe der Zeit ziemlich in Verfall gekommen. Unser Hochw. P. Missionär (P. Beda) machte sich mit einer Anzahl Schulkinder selbst an die Arbeit. Alles ging gut; nur das Wetter schien uns einen Strich durch die Rechnung machen zu wollen, denn im Laufe des Nachmittags ging ein Hagelwetter nieder. Sonntag früh dagegen war der Himmel wieder klar, und war die Luft auch etwas frisch und kühl, so man konnte doch den geplanten Gottesdienst in der von der eigentlichen Missionsstation eine kleine Stunde entfernten Kapelle halten.

Zwei Schwestern machten sich mit ein paar Kindern



Missionskapelle in Citeaur.

Als bald darauf, wie oben erwähnt (Siehe Augustheft I. J.), die beiden Patres Bonaventura de Carriglia und Francisco de Beas in ihre Hände fielen, behandelte sie dieselben ehrenvoll und schenkte ihnen die Freiheit.

Aus Furcht vor den Schaggaern, in deren Hände sie sich begeben hatte, schwankte sie jedoch noch längere Zeit, bis sie, der Zustimmung eines großen Teiles gewiß, den entscheidenden Schritt tat und offen erklärte, sie wolle wieder zum Christentum zurückkehren. Zunächst schickte sie an den portugiesischen Statthalter einen Gesandten, ließ Frieden schließen und bat um christliche Lehrer. Wohl zögerte anfangs der Präfelt der katholischen Mission, ihrem Wunsche zu willfahren, denn man kannte die List und Verschlagenheit dieser berüchtigten Frau, allein auf der andern Seite gebot ihm die Pflicht, keine Gelegenheit zur Ausbreitung des Glaubens zu veräumen. So ließ er also im Jahre 1656 den Priester Antonio von Gaeta, welcher der Königin schon aus früherer Zeit bekannt war, nebst einigen Gefährten nach Matamba abgehen.

(Fortsetzung folgt)

in aller Frühe auf den Weg, um den Altar geziemend herzurichten. Gegen 1/29 Uhr brach auch der Hochw. P. Missionär auf, dem sich unsere kleine Brüder- und Schwesterngemeinde, sowie all' unsere Schulkinder, Marienhausmädchen usw. angeschlossen. An Ort und Stelle hatte sich schon eine ziemlich Anzahl schwarzer Christen, Heiden und Katechumenen zum sonntäglichen Gottesdienste versammelt. Es sah alles so schön und festlich aus; nur die Kapelle selbst erinnerte mich lebhaft an den Stall von Bethlehem. Der Bau wurde vor etwa 10 Jahren aus Rasen aufgeführt und mit Stroh gedeckt, hat aber inzwischen durch Wind und Regen sehr gelitten. Stellenweise schaute der blaue Himmel durch die Dachlücken herein, in der Sakristei wuchs Gras, und die einzige Ausstattung derselben bildete eine alte Kiste; sie diente uns heute zum Auslegen der Paramente. Der Altar ist ein alter Tisch, der früher der jeweiligen Lehrerin mancherlei Dienste leisten mußte. Als Antipendium diente ein buntgemusterter türkischer Schal, ein ehemaliges Petroleumfistchen vertrat die Stelle des Tabernakels, doch etwas weißer Kaliko an der Wand, ein paar Kerzen und Blumensträußchen gaben dem Ganzen immerhin einen gewissen kirchlichen Anstrich, und die

zahlreich herbeigeeilten Schwarzen fanden Altar und Kirche sogar mühle kafulu, sehr schön.

Nach der heiligen Messe war Predigt. P. Missionär forderte dabei die Anwesenden auf, nach Kräften zur Ausbesserung der schadhaften Kapelle beizutragen, denn er gedenke hier noch öfters den sonntäglichen Gottesdienst zu halten. Die Schwarzen erklärten sich mit Freuden dazu bereit; allein bezüglich der inneren Ausschmückung müssen wir uns doch an die Opferwilligkeit unserer geehrten Leser und Wohltäter wenden. Wir sind sehr arm an würdigen Paramenten, und auch ein etwas größeres Glöcklein, ungefähr zwei bis drei Zentner schwer, wäre uns eine hochwillkommene Gabe, um die weit auseinander wohnenden Christen und Katechumenen zum Gottesdienste rufen zu können. Sollte sich unter den Gaben auch eine kleine Christbescherung für unsere armen Schulkinder finden, so wäre unsere Freude

helle Osterfreude, denn sie haben sich alle rein gewaschen im Blute des Lammes während der soeben abgeschlossenen Volksmission, und alle sind voll guter Vorsätze und frommer Empfindungen. Der blaue Himmel blüht so freundlich hernieder auf die freudig erregte Menge, die soeben unsere Missionskirche verläßt, und die Gruppen, die sich nun auf dem großen freien Plage bilden, wagen nur leise, im bloßen Flüstertone miteinander zu verkehren, „denn ihr Herz, der Gefühle voll, weiß kaum, was es sagen und denken soll.“

Dienstag abends, den 21. März, hatte die hl. Volksmission dahier ihren Anfang genommen, und seit dieser Zeit herrschte auf der ganzen Station bei groß und klein das erbaulichste Stillschweigen. Die Marienhausmädchen verständigten sich vielfach mit bloßen Zeichen, sowie sie es an den Schwestern zur Zeit ihrer hl. Exerzitien bemerkt hatten, und von den



Kapelle und Schule in Dumisa bei Lourdes.

und unser Dank übergewaltig. Für jede, auch die geringste Gabe, sagen wir zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Die Missionsstation Citeaux wurde schon vor etwa 15 Jahren gegründet. Leider war es uns wegen Mangel an geeignetem Missionspersonal nicht immer möglich, sie entsprechend zu besetzen. Wiederholt mußten die Missionäre der Nachbarstationen Reichenau und Clairvaux Aushilfe leisten. Jetzt aber hat sie wieder einen erfahrenen, seeleneifrigen Missionär, dessen sehnlicher Wunsch es ist, Citeaux zu einer schönen, blühenden Missionsstation umzugestalten. Gebe Gott, daß ihm auch die nötigen Mittel hiefür zu Gebote stehen!

Volksmission in Czestochau.

Von Schw. Engelberta, O. P. S.

Heute, da ich diese Zeilen schreibe, ist der 26. März. Ostern ist also noch drei Wochen entfernt, und dennoch leuchtet in den Herzen unserer schwarzen Neubefehrten

kleineren Schulkinder, selbst den sechs- bis achtjährigen, hörte man wenigstens kein lautes Wort; das Notwendige sagten sie einander mit leisem Flüstern. Aehnlich still und eingezogen ging es in unserem „Nazareth“, in dem von Schw. Roswitha geleiteten Frauen-Asyle zu, beglichen im Krankenzimmer, wo für diese Tage, um der Kirche näher zu sein, auch einige alte Frauen ein Unterkommen gefunden hatten. Schwester Rosa, unser allverehrte Oberin, konnte sich im stillen eines Lächelns kaum erwehren, als sie sah, wie ein altes Großmütterchen sich abquälte, mit bloßen Zeichen und Gebärden ihre beiden Enkelkinder, zwei muntere, wilde Jungen von 4 bis 5 Jahren, die lärmend und jauchzend von einem Zimmer ins andere stürmten, zur Ruhe zu bringen.

Die Gottesdienstordnung während dieser Tage war folgende: Morgens um 8 Uhr war die erste heilige Messe für die Schwarzen; ihr wohnten jedesmal gegen 700 Getaufte bei, dazu kamen noch viele Katechumenen, welche sich ebenfalls zu den Predigten und religiösen Vorträgen herbeidrängten. Nach der heiligen Messe war sakramen-

taler Segen. Nach einer halbstündigen Pause folgte der erste Vortrag. Gegen 10½ Uhr war Schluß, dann konnte das Volk nach Hause gehen, um schnell Mittag zu machen. Bei der weiten Entfernung, die viele zur Kirche haben, war die Zeit nur kurz; denn um 1 Uhr mußten sie schon wieder da sein, um den Ständespredigten beizuwohnen, die der Reihe nach für die Eheleute, die Jünglinge und Jungfrauen und zuletzt auch für die Schulkinder abgehalten wurden. Nach einer kurzen Pause begann gegen ¼ 4 Uhr nachmittags der dritte Vortrag, an welchen sich die Kreuzwegandacht anschloß. Um 5 Uhr abends kehrte das Volk nebst den Kindern unserer Dorfschule wieder heim.

Je tiefer unser gutes schwarzes Volk in den Geist der heiligen Mission eindrang, desto ernster und gesammelter wurde es. Nach jedem Vortrag kam es in wehevoller Stimmung aus dem Gotteshause, und man sah es den Kindern, wie den Erwachsenen an, daß sie es mit ihrer Aufgabe ernst nahmen.

Weil unter unseren Neubekehrten, zumal draußen im nahen Christendorf, viele jungen Ehepaare sind, so brachten die Mütter ihre Kleinen, von den Säuglingen angefangen bis zu den sechs- und siebenjährigen, zu uns in den Kindergarten. Da hatten nun wir beide, Schwester Ludovika und ich, den ganzen Tag, von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr abends vollauf zu tun, um diese 70 bis 80 kleine Kobolde zu versorgen und in Ordnung zu halten. Von einem Stillschweigen war da wenig zu merken, im Gegenteil, da war ein Jauchzen und Springen, ein Lachen und Singen, ein Weinen und Schreien, kurz ein Konzert in allen Tonarten. Am meisten machten uns natürlich die ganz Kleinen zu schaffen; einzelne Schreihälschen wollten sich gar nicht beruhigen lassen und gaben sich erst zufrieden, als abends die Mütter wieder kamen. Letztere waren für den ihren Kindern erwiesenen Liebesdienst äußerst dankbar; denn mit den Kleinen auf dem Rücken hätten sie sich kaum in die dicht vollgebrängte Kirche wagen dürfen und hätten so die schönen Vorträge versäumen müssen. So aber eilte alles der Kirche zu. Das große Christendorf und die ganze weite Umgebung schien wie ausgestorben, nur Hunde und Katzen waren daheim geblieben, und es wunderte mich sehr, als einzelne treue Hündchen, die ihre Herrn suchten, zu uns in den Kindergarten kamen und da unter freudlichem Wackeln an deren Kindern emporhüpften.

Als wir abends 6 Uhr mit dem Bewußtsein, ein gutes Stück Arbeit getan zu haben, zur Missionsstation zurückkehrten, begegnete uns ein altes Mütterchen, das bedeutungsvoll auf seine angeschwollenen Kniee wies. Ich wollte es trösten und sagte daher: „Nur Geduld, Mütterchen! Es dauert nur ein paar Tage und dann ist alles vorbei!“ — Sie aber flüsterte mir ins Ohr: „Schwester, ich klagte nicht. Ich bin zwar schon alt, allein ich werde dennoch zur Kirche gehen, und wenn die Füße mich nicht mehr tragen, dann will ich zur Kirche kriechen. Alles will ich hören und tun, was die guten Missionäre sagen, und sollte es mich das Leben kosten!“ — Eine andere hochbetagte Greisin, Viktoria mit Namen, sagte mir nach den Exerzitien: „Schwester, nun möchte ich gerne sterben, damit ich in keine Sünde mehr falle. Für euch aber, die ihr uns so viel Gutes tut, will ich täglich einen Rosenkranz beten. Ich kann in meinen alten Tagen nichts mehr tun, als beten und beten. Das bin ich aber euch Weißen schuldig, denn ihr habt uns das Heil gebracht. Sasa inhlänhla, sasa inhlänhla, wir sterben vor Glück, wir sterben vor Glück!“

Am Freitag abend nach dem letzten Vortrag begannen die Beichten. Sechs Priester hatten 1½ Tage hindurch vollauf zu tun, um dem allgemeinen Andrang gerecht zu werden. Sonntag früh war um ½ 8 Uhr der letzte Vortrag, dann die feierliche Erneuerung der Taufgelübde. Es war außerordentlich rührend, wie das Volk so fest und innig dem Priester die einzelnen Worte nachsprach. Daran reihte sich nach einer kleinen Pause die heilige Messe mit Generalkommunion. In langer, langer Reihe, wohl über 500 an der Zahl, nahen die Schwarzen dem Tische des Herrn. Inzwischen wurden von unsern Kindern verschiedene religiöse Lieder gesungen, und zum Schluß nochmals der sakramentale Segen erteilt.

Nur eines war zu bedauern, daß nämlich unsere Kirche die große Zahl der Gläubigen, — außerdem waren noch bei 200 Heiden und Katechumenen zugegen, — bei weitem nicht zu fassen vermochte. Kaum die Kommunikanten fanden darin Platz, alle übrigen, selbst unsere Brüder und Schwestern, mußten im Freien dem Gottesdienst beizuwohnen. Wohl wird an der neuen großen Kirche fleißig gebaut, allein bei der geringen Zahl unserer Brüder werden wir uns wohl noch lange gedulden müssen, bis sie fix und fertig ist.

Während in der Kirche der Schlußgottesdienst stattfand, war im nahen Wäldchen ganz Jung-Ezenstochau vom Säugling bis zum gelehrten ABC-Schützen versammelt. Vier Missionschwestern waren mit deren Aufsicht betraut; doch sie hatten ebenfalls ihre liebe Not, all die kleinen Schreihälschen zufrieden zu stellen. Am leichtesten tat sich noch Schwester Ludovika und Schwester Koletta, weil die Kinder sie am besten kannten. Zuletzt gefellte sich ihnen auch Schwester Rosa, unsere liebe Oberin, zu und brachte einige Reste aus der Küche, namentlich Schwarzbrot. Da trat allgemeine Stille ein. Schon das Körbchen erregte die Aufmerksamkeit aller. Was wird es wohl enthalten? Brot, Brot! Und jedes von ihnen sollte davon ein kleines Stückchen bekommen! War das ein Jubel, ein seltenes, unerhörtes Glück! Ja, unser schwarzes Volk ist arm, und an einem Stücklein Schwarzbrot erfreuen sie sich mehr, als manches verwöhnte europäische Kind an den feinsten Zuckersachen.

Endlich war auch in der Missionskirche der Gottesdienst vorüber, und damit hatte die schöne Volksmission ihren Abschluß gefunden. Das Volk verteilte sich nach allen Himmelsrichtungen, war aber noch ganz stille und in sich gesammelt, denn zuviel waren der Eindrücke, die sie während dieser Gnadenzeit gewonnen hatten. Dergleichen herrschte unter unsern Kindern noch geraume Zeit eine ernste, wehevolle Stille. Ihre zarten Herzen waren übertoll vom Tau der göttlichen Gnade, sie schienen den Kontakt mit der Welt verloren zu haben, und namentlich unsere Marienhäusmädchen zog es immer wieder zur Kirche hin. Sie fühlten sich alle überglücklich, und manches von ihnen flüsterte mir im Vorübergehen zu: „O Schwester, was ist es doch Schönes um unsern heiligen katholischen Glauben! Ich fühle mich so frei von Sünden und geistig so erneut, als wäre ich eben getauft, oder als sei zum zweitenmale der Tag meiner ersten heiligen Kommunion gekommen!“

Wir selber teilten aufrichtig das Glück unserer schwarzen Kinder. Wir fühlten aufs neue die Schönheit unseres heiligen Berufes. Fordert das Missionsleben auch viele Arbeiten und Opfer, so ist es doch anderseits überreich an Segen und Gnade. Vor 22 Jahren war hier in Ezenstochau der katholische Glaube noch so viel wie unbekannt, und nun diese so überaus schöne und

gnadenreiche Volksmission! Uebrigens kommt ein großer Teil der mit Gottes Gnade errungenen Erfolge unsern edlen Wohltätern zu, denn sie gaben uns durch ihre frommen Spenden die Mittel an die Hand, erfolgreich im fernen Afrika zu wirken. Gott vergelte ihnen ihre Opferwilligkeit und Liebe, erhalte aber auch fernerhin ihren Eifer für das große Werk der afrikanischen Mission!

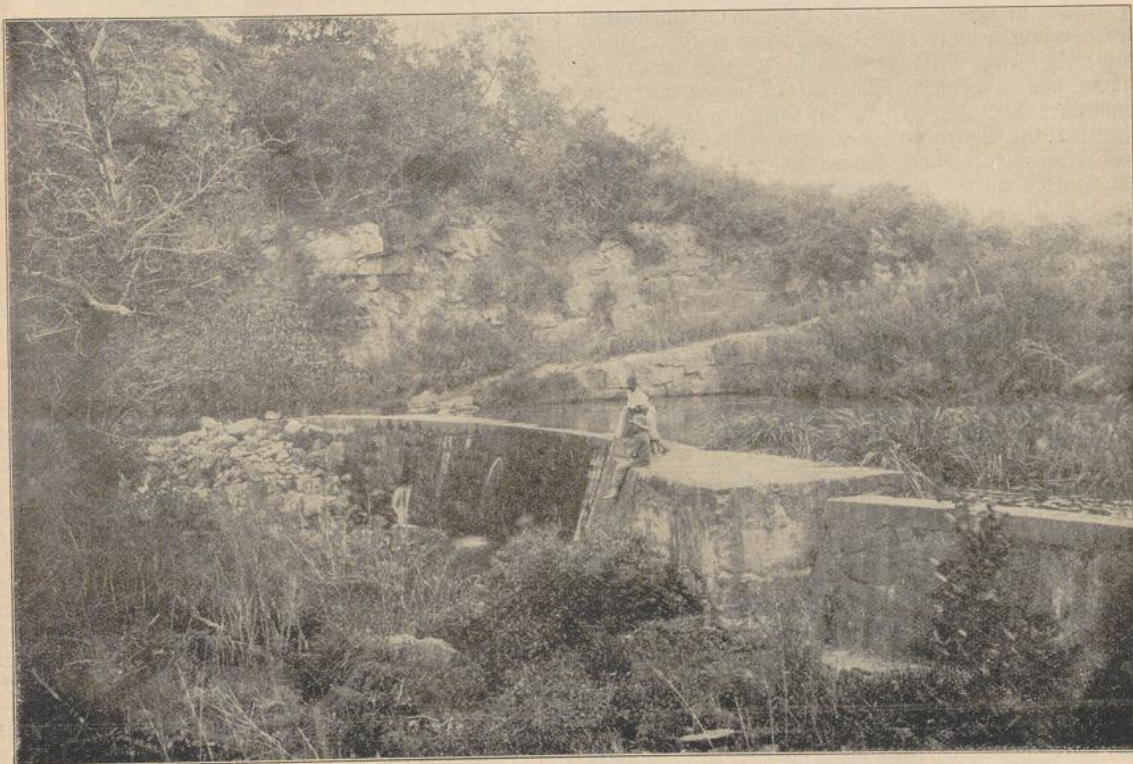
Bilder aus dem Missionsleben.

Von Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Gmaus, 1. April 1910. — Nächst kam ein Kaffernweib hieher und bat um eine Medizin für einen Mann. Derselbe war, als er ausging, um nach seinem Vieh zu

Schließlich kam ich doch über alle diese Hindernisse glücklich hinweg.

Nicht selten begegnet man auf solchen Fußtouren giftigen Schlangen. Ich habe mich schon oft gewundert, daß unter den Kaffern, welche doch alle diese Wege mit bloßen Füßen machen — das Tragen von Schuhen ist bei ihnen eine große Seltenheit — nicht viel mehr Schlangenbisse vorkommen, als dies tatsächlich der Fall ist. Sie haben allerdings sehr scharfe Augen, und Männer und Knaben sind meistens mit ein paar Stöcken bewaffnet. Auch vermeiden sie es, im Gegenfah zum weißen Wanderer, sich auf einen Steinblock zu setzen, um da auszuruhen, denn sie wissen, daß nicht selten unter einem solchen Steine eine in einen Knäuel zusammengerollte Schlange liegt.



Steindamm bei der Mühle in Mariannhill.

sehen, sehr schlimm auf einen großen, scharfkantigen Stein gefallen und hatte sich außer einer Verletzung an der Stirne eine lange, offene Wunde am Schienbein zugezogen. Ich gab zunächst der Frau zwei Heftpflaster mit, die sie dem Manne übergeben sollte; am nächsten Tage aber ließ es mir innerlich keine Ruhe, und so machte ich mich auf, persönlich die Sache in Augenschein zu nehmen.

Ich ging zu Fuß, weil ich glaubte, es handle sich nur um eine verhältnismäßig kurze Strecke. Zuerst ging es auf rauhem Fußpfad, der über und über mit kleinen und großen Felsblöcken besät war, steil bergauf, dann folgte eine mit dichtem Gras bestandene Hochebene, wo ich oft Gefahr lief, den wenig betretenen Fußweg zu verlieren, dann kamen etliche Pfützen und Moräste, denn es hatte in der letzten Zeit oft und stark geregnet, auch mehrere Bäche, über welche weder Steg noch Weg führte . . .

Nach einer strammen Tour von mehr als zwei Stunden war ich endlich glücklich am Ziel. Ich fand einen alten, in einen rauhen Sack eingehüllten Mann, der mir mühsam entgegen gehumpelt kam, und in dem ich sofort einen unserer ältesten Katechumenen erkannte. Der gute Mann besuchte schon seit Jahr und Tag den christlichen Unterricht auf unserer Missionsstation, hatte aber leider eine so schwache Auffassungskraft und ein so schlechtes Gedächtnis, daß er nichts mehr in seinen alten Kopf hineinbringen konnte. Nicht einmal das Vater unser vermochte er auswendig zu lernen, und deshalb wurde seine Taufe immer wieder verschoben. Wenn er hieher kam, bestand seine ganze Kleidung in einem langen Rock, den er mit einem Ledergürtel festgeschnürt hatte; als Kopfbedeckung trug er einen alten Filzhut, den ich ihm vor Jahren einmal als Präsent verehrte. Die übrigen Inassen der Hütte sind mit Ausnahme eines

Kindes protestantisch; er aber zieht es vor, den weiten Weg zur katholischen Missionsstation zu machen, obgleich er vom Unterrichte nur wenig versteht. Nun, der Herr wird wohl den guten Willen fürs Werk annehmen. — Seine Wunde schaute zwar gegenwärtig ziemlich schlimm her, allein ich zweifle nicht, daß die Heilung einen schnellen Verlauf nehmen wird; denn diese Leute haben gesundes Blut und können Erstaunliches ertragen.

Im selben Kraal lag außerhalb der Hütte in der Nähe der Isibaya (des Ochsenstalles) ein Bruder dieses unseres Katechumenen. Auch er ist schon ein bejahrter Mann, von Geburt auf lahm — beide Füße sind wie ausgedorrt — und muß sich mühsam auf beiden Händen fortbewegen. Man sollte glauben, so ein armer Mensch wäre leicht für den wahren Glauben zu gewinnen; doch nein, er will vom Christentum nichts wissen. —

Auch eine uralte Großmutter, die man seinerzeit in Lebensgefahr getauft hatte, war in der Nähe. Ich benützte die Gelegenheit, um nach ihr zu sehen und zu erfahren, wie es ihr gehe. Das gute Weibchen muß wohl schon über 90 Jahre alt sein, ihr Gesicht war voll tiefer Runzeln, die Backenknochen standen weit vor, und von den beiden tiefliegenden Augen zogen sich zwei scharfe Furchen bis zu den Mundwinkeln herunter. Sie hatte, wie das bei Kaffernweibern üblich ist, ein zierlich gearbeitetes Löffelchen in der Hand, mit dem sie sich die Tränen aus den Augen wischte. Dieses Löffelchen vertritt bei den alten Kaffern die Stelle des Taschentuches; sie tragen es als Schmuckgegenstand in ihrem dichten, wolligen Kopshaar, und die damit aufgefangenen Tränen pflegen sie wie in geheimem Unwillen hinter sich über die Schulter zu werfen. Es ist, als wollten sie sagen, sie möchten von den Tränen und der leidigen Ursache, welche ihnen dieselben ausgepreßt, nichts mehr wissen.

Die alte Großmutter hatte eine Tochter, die auch schon ziemlich auf Jahren war, und die sechs Kinder ihr eigen nannte. Die Frau hatte ihre liebe Not, der hochbetagten Mutter immer und immer wieder die Hauptpunkte des christlichen Unterrichtes vorzusagen; denn sie war sehr schwerhörig und konnte fast nichts mehr behalten. Diesem Uebelstand begegnet man bei den alten Leuten oft; man muß sich da einfach mit dem guten Willen begnügen.

Vor der Hütte sah ich noch einen Mann sitzen. Wollte er etwas vom Christentum wissen? — Nein. — Weshalb nicht? — Er hatte noch ein zweites Weib, deren Hütte drüben in Natal, jenseits des Umzinkulus steht. Solche Leute sind in der Regel für die katholische Lehre ganz und gar unempfindlich, höchstens daß sie im Alter, oder wenn der Tod bei ihnen anklopft, mürbe werden. So hat eben der Missionär mit allerlei Hindernissen zu kämpfen, und man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, man dürfe dem Schwarzen nur das Evangelium predigen und er nehme dann mit gläubigem Herzen die Wahrheit an. Auch hier heißt es: das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die sich Gewalt antun, reißen es an sich.

Christlicher Opfersinn der Kaffern. Unser Hochwürdigster Herr Bischof Dr. Heinrich Delalle, O. M. J., hatte in seinem diesjährigen Fastenbriefe die Gläubigen aufgefordert, für den Unterhalt der Kirchen und Schulen gelegentlich nach Maßgabe ihrer Kräfte ein kleines Opfer zu bringen. Viel kann man natürlich von den Schwarzen nicht verlangen; die meisten von ihnen sind arm, und außerdem haben sie verschiedene Abgaben teils an den Staat, teils an den Farmer, auf dessen Grund

und Boden ihre Hütten stehen, zu bezahlen. Frauen und Mädchen — und sie bilden durchgehends die Mehrzahl der Kirchenbesucher — haben vollends fast gar nichts, über das sie frei verfügen könnten.

Trotzdem opferten die guten Leutchen heute, am 2. Sonntag nach Ostern, zusammen 10 Mark. Manche brachten statt Geld Geldfrüchte, z. B. Kürbisse; eine arme Frau opferte ein Huhn. Das war für sie, die keinen Pfennig Geld hatte, ein großes Opfer. Gewöhnlich bilden ein paar Hühner das ganze Eigentum eines Kaffernweibchens. Ist sie in Not, so nimmt sie ein Huhn, geht damit zum nächsten Store oder Kaufladen und tauscht dafür allerlei kleine Bedürfnisse, wie Mehl, Salz, Petroleum, Zündhölzchen usw. ein. Daß sie nun aber heute ihr Huhn zur Kirche brachte, obgleich sie wußte, daß sie keine Gegengabe dafür zu hoffen habe, ist schon ein Zeichen, daß der christliche Glaube in ihrem Herzen Wurzel geschlagen.

Der Himmel sah das Opfer dieser schwarzen Neuchristen und wird es ihnen sicherlich für Zeit und Ewigkeit reichlich vergelten.

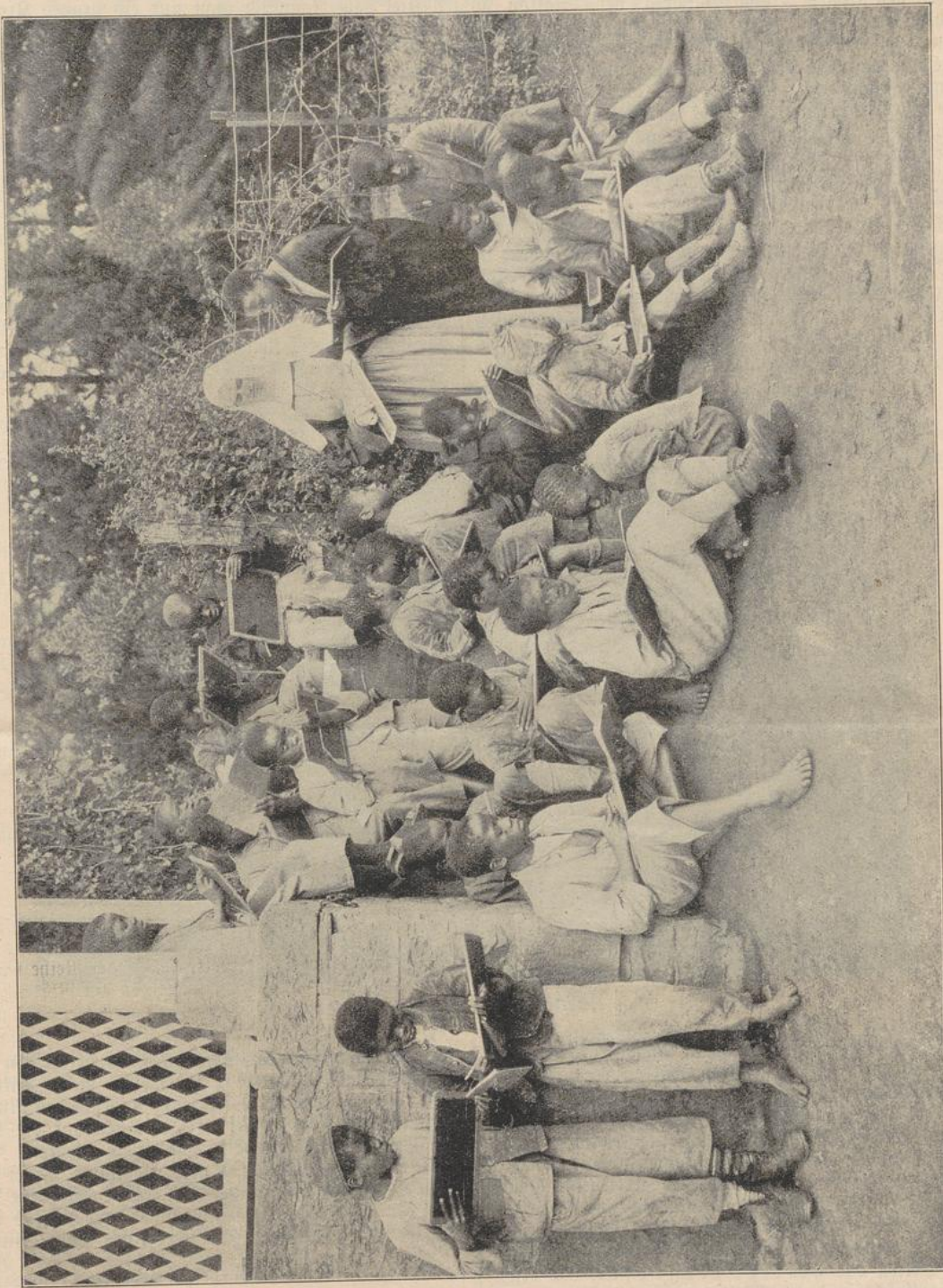
Loteni — St. Anna.

St. Anna? Existiert denn ein „St. Anna“ als eine unserer Stationen? In welchem Winkel Afrikas ist es zu suchen? Diese Fragen drängen sich unwillkürlich den lieben Lesern auf, wenn sie den neuen Titel: „St. Anna“ sehen. Eine Neugründung ist auch nicht gemacht worden, aber ein armes heidnisches Kind, bereits vier Jahre alt, das bis jetzt „Loteni“ geheißt, ist auf den schönen Namen „St. Anna“ getauft worden.

Es ist kein Zweifel, daß die heilige Anna ziemlich lange hat warten müssen, ehe ihr das Protektorat über unsere Station ganz und ungeteilt übertragen wurde. Während so manche unserer Stationen nach der Mutter Gottes benannt werden, und zwar mit Recht, so stand bisher nur unser Mutterhaus unter dem Schutze dieser großen Heiligen. Gewiß überragt die jungfräuliche Mutter Maria weit die hl. Anna; aber wenige Heilige mögen im Himmel sein, denen die hl. Mutter Anna an Heiligkeit nachsteht, weil sie die Mutter der Gottesmutter und die Großmutter des göttlichen Heilandes ist. Darum war es wünschenswert, daß in der Reihe unserer Stationen dieser heiligen Mutter auch ein Plätzchen geschaffen werde, und sie anderen Heiligen nicht nachstehe.

Loteni, oder wie es jetzt heißt, „St. Anna“, bedarf eines mächtigen Schutzes, um dem christ-katholischen Glauben hier die gebührende Stellung zu sichern. Mehr denn 50 Jahre ist der Protestantismus hier schon reger an der Arbeit. Die Männerwelt hat er zum großen Teil auf seine Seite gebracht, und was etwa noch übrig ist, steht einer Bekehrung gleichgiltig oder ablehnend gegenüber. Mit Weibern allein aber ist hier nicht geholfen, noch weniger mit Mädchen, von denen nicht selten das Wort der Schrift gilt: „sie glauben eine Zeit lang und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab“ d. i., wenn die Heiratsfrage an sie herantritt. Da es keine christlichen Jünglinge gibt, heiraten die Mädchen vielfach einen Protestanten oder Heiden und verkaufen dem Manne Glaube und Christentum, Seele und Seligkeit, ähnlich wie Esau sein Erstgeburtsrecht für ein Linsenmahl hingegeben hat. Deshalb wartet der hl. Anna keine geringe Arbeit. Hoffentlich wird sie, vereint mit unserer Arbeit und unserem Gebet, Wandel schaffen, sodaß nach Jahren auch von St. Anna's Station gesagt werden kann, daß ein Hirt und eine Herde sei.

P. Bonifat.



Vorbereitung zur Schule in Mariathal.

Unsere Mission am Inhlazuka-Berge.

Vom Hochw. P. Solanus Peteret, R. M. M.

Seit vielen, vielen Jahren hatte ich den Wunsch, hoch oben auf dem Inhlazuka-Berg, dessen steile Felsenwände unweit des Indischen Ozeans gegen 5000 Fuß hoch in die Höhe steigen und ein großes, weit in die Lande blickendes Plateau bilden, einmal Umschau halten zu dürfen. Ich wollte von der stolzen Höhe aus das

große, herrliche Missionsfeld betrachten, das uns die göttliche Vorsehung hier im schönen Natal zugewiesen hat, wollte die zahllosen Heidentraale sehen, die in seinen Tälern, Schluchten und Abhängen versteckt liegen und wollte für ihre Injassen ein frommes Ave beten und ihnen den priesterlichen Segen spenden.

Später, es sind seitdem schon dreizehn Jahre her, kam ich als Missionär nach St. Michael, und fand

dieselbst den großen Inhlazuka-Berg der Station so prächtig vorgelagert, daß ich ihn vom Missionshause her und auf dem Gang zur Schulkathedese beständig vor Augen hatte. Da stieg in mir der Wunsch auf, auf jenem Bergplateau ein großes, weithin sichtbares Kreuz aufzupflanzen. Dieses Symbol des christlichen Glaubens, so dachte ich, müßte der ganzen Gegend zum Heile sein und wie eine stummberebte Predigt wirken auf all die Hunderte, die Tausende von Heiden, die Tag für Tag zu ihm aufschauen würden.

Dieser naive Wunsch verließ mich nicht mehr. Ich nahm ihn mit nach Himmelberg und Mariatal, wo ich in der Folge als Missionär tätig war, und wo ich ebenfalls, wenn auch nicht mehr so unmittelbar nahe, den mächtigen Inhlazuka-Berg vor Augen hatte. Natürlich blieb es beim bloßen Wunsch. Denn wer sollte ein großes Kreuz hinaufbringen auf diesen hohen Berg, von dem

Mittel habe, kann ich nicht nur ein großes Kreuz auf jenem Berge aufpflanzen, sondern sogar eine kleine Kapelle bauen. O wunderbare Wege der göttlichen Vorsehung! Wie liebevoll kommt doch oftmals der Herr unsern leisesten Herzenswünschen entgegen und gibt uns das Doppelte und Dreifache von dem, um was wir faum zu bitten wagten! Ihm sei Lob und Ehre in alle Ewigkeit!

Das neue St. Bernard scheint eine große, vielversprechende Mission zu werden. Die ganze Gegend ist überaus stark bevölkert. An die kleine Farm, die wir daselbst besitzen, grenzen nicht weniger als fünf Lokationen an, die vom Inhlazuka-Berg bis zum Indischen Ozean reichen. Alles, was sich ein Missionär wünscht, wäre da, nur eines fehlt mir, die nötigen Mittel. Wer hilft mir eine kleine Kapelle bauen auf jenem Berg? Wer schenkt mir das große, weit in die Ferne leuchtende



Gartenhäuschen in Mariatzell.

mich neben zahlreichen Schluchten, Hügeln, Tälern und Drahtzäunen der große Umkomazi-Fluß trennte, über den dort keine Brücke führt? Ueberdies gehörte jenes Plateau einem protestantischen Farmer, der wohl niemals erlaubt hätte, dort ein Kreuz aufzurichten.

So vergingen viele Jahre, und noch immer war mein Gedanke ein bloßer frommer Wunsch geblieben. Heute aber, da ich diese Zeilen schreibe, las ich am Fuße des Inhlazuka-Berges unter zahlreicher Beteiligung der umwohnenden Heiden, Weslehaner und anderer protestantischer Sekten das heilige Messopfer, das erste, das seit Erschaffung der Welt hier am Inhlazuka gefeiert wurde. Noch mehr, die Mariannhiller Mission hat hier seit etwa Jahresfrist eine kleine Farm, „St. Bernard“ genannt. Ein Teil jenes Hochplateaus ist unser Eigentum, und es ist mir somit nicht bloß gegönnt, von der stolzen Spitze aus alle die vielen Heidenkraale zu sehen und für sie zu beten, sondern ich kann auch zu ihnen hinuntersteigen, um christlichen Unterricht daselbst zu erteilen; und wenn ich die nötigen

Kreuz? Wer hilft mir Schulen bauen in all den fünf anstoßenden Lokationen? Ich weiß, meine Bitte ist groß, und mancher wird sie wohl unbescheiden finden; allein ich stelle sie in festem Vertrauen auf die Hilfe des Herrn, der mir bisher so wunderbar geholfen.

D'rum, ihr edlen Leser und Wohltäter, öffnet eure milde Hand und unterstützet nach Kräften die neue Mission „St. Bernard“ am Inhlazuka-Berge. Eine herrliche, ewige Krone wird euer überreicher Lohn sein!

Lang ist nicht ewig, doch ewig ist lang,
Das ist ein kurzer, doch ernster Sang.
Lang ist nicht ewig! So denke im Leid
Und trag' es geduldig die kurze Zeit!
Doch ewig ist lang! Sei Gott uns davor,
Bedenk es im Glücke, du armer Tor!
So trägt dich der Spruch durch Wog' und Gefahr,
Hält mitten im Wege dich immerdar.

Bonbanf.

St. Josephsgärtchen.

Gehet zu Joseph!

Eine Person aus dem Münsterlande erzählt: „Es war Sommerszeit; wir hatten regnerisches Wetter, die Arbeiten häuften sich, aber es fehlte uns an Arbeitsleuten. Bei Beginn der Erntezeit sah sich mein Mann, der überdies an Jahren schon vorgeschritten war, nach Hilfe um, doch vergebens; er konnte niemand finden und wurde darüber ganz verzagt und mutlos.“

Da wir schon seit langem unser Haus, unsere Familie und all unser Hab und Gut dem hl. Joseph geweiht hatten, gedachte ich der Worte der hl. Theresia, „daß sie nie den hl. Joseph angefleht habe, ohne Hilfe zu erhalten“. Ich kniete daher nieder und betete mit festem, kindlichem Vertrauen zu diesem großen Heiligen, er möge sich nun als unsern Hausvater und Schutzpatron erweisen und uns Hilfe bringen. Getröstet stand ich auf und überließ ruhig alles der göttlichen Vorsehung.

Nach zwei Tagen kam ein kräftiger Jüngling und bat um etwas zu essen. Ich gab es ihm und fragte, ob er keine ländlichen Arbeiten verstände. Er ging jedoch ohne eine bestimmte Antwort zu geben, wieder weiter. Am andern Tag — es regnete stark — setzte er seine Reise fort; allein, kaum war er eine halbe Stunde gegangen, da war es ihm, als spräche eine geheime Stimme in seinem Innern: „Rehre zu den Leuten zurück, welche dir gestern ein Mittagessen gegeben!“ Er kehrte also zurück, obgleich er dazu anfangs gar nicht Willens gewesen, wie er mir später aufrichtig gestand. Wir waren mit ihm außerordentlich zufrieden; noch nie hatten wir eine bessere Hilfe gehabt.

Verehrung des hl. Joseph durch die Heiligen der Kirche.

Die hl. Theresia von Jesu.

„Ich rate jederman,“ sagt die hl. Theresia, „eine recht große Andacht zu diesem glorwürdigen Heiligen zu haben, da ich aus langjähriger Erfahrung weiß, wie viel Gutes er bei Gott erlangen kann. Ich habe noch keinen kennen gelernt, der, sofern er eine wahre Andacht zum hl. Joseph gehabt und ihn von Herzen verehrt hat, nicht auch ein besonderes Wachstum in der Tugend aufgewiesen hätte; denn dieser fromme Dienst bringt den Seelen großen geistigen Nutzen.“

„Seit mehreren Jahren habe ich an seinem Festtage etwas Besonderes von ihm begehrt, und jedesmal sah ich meine Bitte erfüllt. Ist mein Anliegen und Wunsch nicht ganz dem Willen Gottes entsprechend, so leitet er mein Begehren zu etwas, was mir nützlicher ist. Wäre ich eine Person, deren Schriften Ansehen genießen, so würde ich mich herzlich gern bemühen, all die Wohltaten umständlich zu erzählen, welche dieser glorwürdige Heilige mir und andern schon erwiesen hat. Nur bitte ich um gotteswillen, daß, wer meinen Worten nicht glauben will, es selbst versuche, wieviel Gutes daraus entspringt, wenn man sich diesem hl. Patriarchen empfiehlt und ihn mit Andacht verehrt. Eine besondere Verehrung gegen ihn sollten jene hegen, welche der Betrachtung und dem innerlichen Gebet ergeben sind; denn ich weiß nicht, wie einer sich der Königin der Engel erinnern kann und all der Zeit, in der sie soviel mit ihrem

lieben Kinde Jesus ausgestanden, ohne auch dem hl. Joseph von Herzen dankbar zu sein für all die treuen Dienste, welche er ihnen damals erwiesen. Wer ferner keinen tüchtigen Meister fürs Gebet und innerliche Leben finden kann, der wähle nur diesen glorwürdigen Heiligen zum Lehrmeister, und er wird den rechten Weg nie verfehlen.“

Bekanntlich hat die hl. Theresia viele Klöster gestiftet und in den bestehenden Karmeliterklöstern eine strengere Zucht eingeführt. Dabei hatte sie oft mächtige Hindernisse zu überwinden, viele Sorgen, Kummernisse, Not und Leiden auszustehen; allein ihr Vertrauen zu Gott und die Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau Maria und des hl. Joseph war unerschütterlich. Dem letztgenannten Heiligen zulieb gab sie 12 Klöster ihres Ordens den Namen „St. Joseph“ und stellte sie unter seinen besonderen Schutz. (Fortf. folgt.)

Die Kraft des Rosenkranzes.

„El Tempo“, ein mexikanisches Journal, berichtet von einem Vorfall, der sich zur Zeit des großen Erdbebens ereignete, welches die Stadt Cartago in der südamerikanischen Republik Costa Rica nahezu zerstörte, und verbürgt uns die Wahrheit der Tatsache in allen ihren Einzelheiten. Don Ezequiel Gutierrez, Kandidat der Präsidentenwürde im Jahre 1906 und zur Zeit Präsident des Kongresses, war eben daran, gemeinschaftlich mit seiner Familie den Rosenkranz zu beten, als die ersten Anzeichen des kommenden Erdbebens in dem selbstregistrierenden Apparate sich kennbar machten. Einige Glieder der Familie wollten in eiliger Flucht das Wohnhaus verlassen. Aber Don Ezequiel gab ihnen zu verstehen, sie sollten bleiben, er wünsche nicht den Rosenkranz zu unterbrechen. Als aber das Gebet vollendet war, und sie alle auf die Straße eilten, wie groß war ihr Erstaunen, die Stadt in Trümmern zu sehen und kein Gebäude zu erblicken, das nicht Schaden gelitten hätte. Ihr Wohnhaus war das einzige, das keine Spur von der Verwüstung des Erdbebens zeigte.

Die hochheilige Eucharistie, unser höchstes Gut.

Unsere menschliche, aus Leib und Seele bestehende Natur ist ganz eigentümlich gestaltet. Wir fühlen in uns das Bedürfnis, daß uns Gott zugleich auf eine sinnlich wahrnehmbare und dennoch geistige Weise gegenwärtig sei; er soll uns zugänglich und doch wieder verborgen sein.

Warum soll uns Gott sinnlich wahrnehmbar sein? Weil unsere Seele gleichsam in das Gefängnis des Körpers eingeschlossen ist, und daher nichts sehen und wahrnehmen kann, außer durch die Fenster der Sinne. Und weshalb soll uns Gott zugleich verborgen sein? Aus dem einfachen Grunde, weil der Glaube nur dann möglich wird, wenn uns etwas verborgen, verschleiert, den Sinnen unsfaßbar ist.

Das Sinnliche am Geheimnis unterstützt unsern Glauben, zugleich aber wissen wir, daß es nur die Hülle von etwas Ueberfinnlichem ist, und daß dahinter der Strahlenglanz und die Majestät des zur Rechten Gottes thronenden Menschensohnes verborgen ist. Durch diese

wunderbare Erfindung der göttlichen Weisheit sieht man Gott in gewissem Sinne; man weiß, wo er ist und geht zu ihm, ohne Furcht und ohne Bedenken. Und dennoch sieht man ihn wieder nicht, damit der Glaube geübt und die Liebe durch den Schleier der Brotsgehalt ermutigt werde. Ja, es soll gleichsam eine traute Freundschaft und ein inniger, wechselseitiger Verkehr mit ihm unterhalten werden.

Durch den Genuß der verbotenen Frucht verloren wir das übernatürliche Leben. Christus aber hat uns dasselbe nicht nur wiedergegeben, sondern er will, daß



Dom in Mainz, Ostseite.

dieses übernatürliche Gnadenleben erhalten werde durch eine göttliche Nahrung. Zu diesem Zweck hat die göttliche Weisheit ihr eigenes Leben in das Fleisch Jesu gelegt und dieses wiederum in eine kleine Brotsgehalt eingehüllt, damit wir es sonder Widerwillen genießen und ohne jenen Schrecken, den uns Jesus durch die Offenbarung seiner Herrlichkeit einflößen würde.

Endlich ist es angezeigt, daß alle wahrhaft Gläubigen an dem Glück der Apostel Anteil haben, das jene beim hl. Abendmahle genossen, denn sie haben die gleichen Bedürfnisse wie sie. In der Tat wirkte die göttliche Weisheit in der hochheiligen Eucharistie zwei weitere Wunder, nämlich ihre Fortdauer und ihre Vervielfältigung, wodurch sie täglich und stündlich, überall und allezeit uns Nahrung und Trost bieten kann bis an das Ende der Zeiten.

O ewige, menschengewordene Weisheit, die du die hochheilige Eucharistie so wunderbar harmonisch mit unserer Natur und allen unseren Bedürfnissen in Einklang brachtest, wie lieblich ist doch dein Geist! In unendlicher Guld hast du mir dieses Himmelsbrot bereitet, das

alle Süßigkeit in sich begreift! Für mich hast du es geschaffen und seinem Zweck so weise angepaßt, daß ich mir nichts erdenken könnte, was meiner Liebe züglicher, meinem Glauben entsprechender und meinen Bedürfnissen angemessener wäre und das sich trotzdem so gut mit deiner unendlichen Größe und Majestät vereinigen ließe.

Dafür sei dir ewig Lob, Preis und Dank, o unendlich liebende und unendlich lebenswürdige Weisheit! Wahrhaftig, du bist die „Dankagung“ selbst und kommest als solche im süßen Manna des allerheiligsten Altarsakramentes zu uns.

Das Lied vom Rosenkranz.

Jüngst hört' ich von oben mit lieblichen Weisen
Drei Englein laut ihre Königin preisen,
Die göttliche Frau mit dem göttlichen Kind.
Es sangen die Geister, mit Rosen bekränzt:
„Wer ist's, der so schön wie das Morgenrot glänzt,
So schön wie der Mond und die Sterne es sind?“

Der erste dann sang, eine Schrift in den Händen:
„Der Herrlichen wollen Gefänge wir spenden,
Der hehren, begnadigten Mutter des Herrn.
Sie hat uns den Retter der Menschen geboren,
So trat sie hervor aus dem Gange der Horen,
Wie über dem Haupt mir der funkelnde Stern.“

Der zweite hob an, sein Kreuzlein betrachtend:
„Auf dornigem Pfade, die Freude verachtend,
So ward sie dem Sohne, dem leidenden gleich.“
Der dritte begann seine Fahne zu schwingen
Und sang: „Von dem Siege nur lasset mich singen,
Durch den sie errang das gewaltigste Reich.“

So hört' ich die schwebenden Genien oben
Entzückend die Jungfrau der Jungfrauen loben,
Die da wohnt mit dem Kind in unendlichem Glanz;
Nachhallend auf Erden, doch schwach nur und leise,
Vernimmst du des göttlichen Liedes Weise
Im dreifach erklingenden Rosenkranz.

Chronika eines fahrenden Schülers.

Von Clemens Brentano.
(Schluß.)

Da setzte ich mich zu dem alten Knappen im Stübchen der Laurenburg, und er erzählte mir lang von meinem Vater und seiner Freundschaft mit ihm, wie auch, daß er meine Mutter, bevor sie verheiratet gewesen, in Ehren geliebt. „Wenn mich der Weg durch Franken führte,“ sprach er, „ging ich jedesmal zu Eures Vaters Hütte und grüßte ihn. Ich kannte Euch schon als kleines Kind, und da ich zwei Jahre darauf wieder kam, wartet Ihr schon ein artiges Mägdlein und konntet das Vater noster sprechen. Auch brachte ich damals Eurem Vater einen Falken, von welchem dieser da abstammt.“

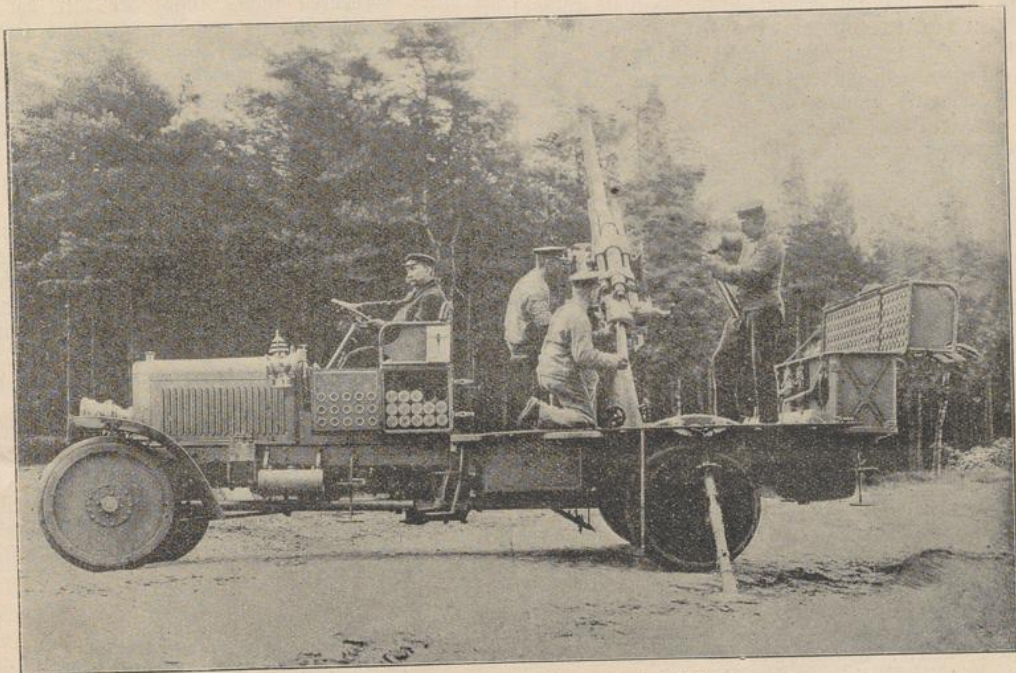
„Euer Vater hatte große Freude über die edle Art des Falken. Den hatte ich in Chyern von einem Jäger gekauft und will ich Euch erzählen, was das für ein Jäger war, und welch' wundersame Geschichte er von dem Falken berichtete; aber zuvor muß ich Euch zeigen, was mir Euer seliger Vater für den Falken geschenkt hat.“

Da nahm der alte Knappe einen schönen Vogelbauer von der Wand, der sehr künstlich aus Vater-noster-

Körnern zusammengekehrt war, in welchem ein ausgestopfter Sittig saß. Als er ihn mit lächelnder Miene auf den Tisch gestellt hatte, rückte er das Licht näher zu ihm heran und sagte: „Nun, mein Kind, kennst du den Sittig noch?“ — Ich sah den Vogel mit großer Aufmerksamkeit an, und es war mir, als hätte ich ihn in früher Jugend gesehen, erinnerte mich auch, wie mir meine Mutter oft einen schönen Vogel gezeigt, der sprechen konnte. „Wie, Jungfrau,“ fuhr der alte Knappe fort, „erkennt Ihr Euren alten Lehrmeister und treuen Gespielen nicht mehr? Von diesem Vogel habt Ihr doch das Vater noster gelernt und den englischen Gruß, was er Euch gar artig vorsprechen konnte. Darum hat man ihm auch ein so frommes Haus gebaut. Es hatte ihn der Bruder Eberhard, Euer Oheim, ein frommer Mönch,

„Gib uns heute unser tägliches Brot“, und so war alles gar schicklich angebracht, und auf dem Türlein stand: „Führe uns nicht in Versuchung!“ — „Seht, so kann man an diesem Vogelbauer lernen, was jegliches bedeutet,“ sagte der alte Knappe, „und kann man, so man die Gabe hat, das ganze Leben betrachten. Dieses herrliche Kunststück also schenkte mir Euer seliger Vater für den Falken, und Ihr möget daraus erkennen, was es für ein vortrefflicher Falke war.“

Als ich das nächstmal wieder zu Euch kam, war Eure Mutter tot, und ich hab' mit Eurem Vater herzlich um sie getrauert. Auch war ich nun des ewigen Herumstreichens müde, und einige Wunden, die ich im Krieg davongetragen, zwangen mich, mit dem Leben Rat zu halten. So kam ich denn durch Fürsprache Eures Vaters



Ein neues Automobilgeschütz gegen Luftschiffe.

Die gewaltigen Fortschritte der Flugtechnik haben die Anregung zur Konstruktion von entsprechenden Beförderungswerkzeugen gegeben, und die rührige Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik hat ein neues, auf einem Kraftwagen montiertes Geschütz zur Verfolgung und Beschussung von Luftschiffen und Aeroplanen konstruiert, das unsere Abbildung in Tätigkeit zeigt und das überaus praktisch eingerichtet erscheint.

mit samt dem künstlichen Vogelbauer aus dem heiligen Land gebracht und Eurem Vater geschenkt.“

Nun erinnerte ich mich des Vogels und wie ich ihm das Vater noster nachgesprochen, und auch der alte Knappe ward mir nun bekannt. Ich konnte mich noch gut erinnern, wie er einmal den Sittig wegtrug, und ich heftig um ihn weinte. — „Ja,“ sagte der Alte, „das ist Euer Schulmeister gewesen; und als er starb, hab' ich ihn ausgestopft, und ihn immer wieder mit Freuden betrachtet, denn er hatte ordentlich Menschenverstand.“

Der Vogelbauer aber war besonders sinnreich und von schönem wohlriechendem Holze. Das Gitter bestand aus eingereichten Rosenkranzkörnern; oben auf dem Dache war die heiligste Dreifaltigkeit ausgeschnitten und standen die Worte: „Vater unser, der du bist in dem Himmel, geheiligt werde dein Name!“ Auf dem Ringlein, worauf sich der Sittig schaukelte, stand: „Zufomme uns dein Reich! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“ Auf dem Tröglein war zu lesen:

hierher aufs Schloß, wo ich Türhüter geworden bin. Meine Wege gehen nicht weit, aber wo keiner zu raten weiß, fällt mir was ein; denn ich habe mancherlei gesehen und kann's gebrauchen.“

So sprach der alte Knappe noch lange mit mir, und ich gewann ihn sehr lieb, nahm mir auch vor, ihn in Zukunft in allem um Rat zu fragen. Dabei war er so froh, daß er Tränen vergoß und mir in seiner Fröhlichkeit noch allerlei Geschichten erzählte, bis Georg und seine Mutter zurückkamen und mich in vertraulichem Gespräch neben ihm sitzend fanden. Sie freuten sich darob, und da ich in der letzten Nacht nicht viel Ruhe gehabt, gingen wir jedes nach seinem Kammerlein. Meine Stube war über des alten Knappen Wohnung und ich hörte ihn noch lange mit dem Falken plaudern! dann sang er ein Lied, worüber ich einschlief. —

Während meine Mutter so erzählte, hatte ich immer die Augen auf sie gerichtet. Sie aber blickte nicht nach mir, sondern sah immer hinaus nach den Bergen, oder

wendete die Augen auf die kleine Stube. Ich saß an der Erde und hatte die Hände auf ihren Knien gefaltet; sie saß am Fenster, auf den einen Arm gelehnt, und ihre andere Hand legte sie auf meinen Kopf und spielte mit meinen Haaren. Manchmal ward ihr Anblick mir gar rührend, dann sah ich zu Boden und weinte still, bis ihre Worte bald wieder freundlicher wurden; da hatte ich oft nasse Augen, wenn sie schon wieder lächelte, und ich saß da in einer gar wunderbaren Bewegung, die mir unvergeßlich ist. Daher kommt es auch, daß ich alles, was sie sprach, noch so deutlich erzählen kann, und wenn ich es erzähle, ist es mir immer noch wie damals.

Es war mir auch nicht wie die Erzählung eines anderen Menschen, es war, als erlebte ich das alles. Und wie ich so immer mit ihr bewegt wurde, und sie ruhig fortsprach, und es um uns in der Hütte so stille war, der Wald säuselte und wenige Vögel sangen, da hatte ich ganz vergessen, daß ich der kleine Johannes war. Ich habe auch nachmals bedacht, wie ich während der Erzählung meiner lieben Mutter ein ganz neues Leben anfang. Es gingen mir viele Sinne auf, ich ward mit der ganzen Welt vereinigt, und der anderen Menschen Freuden und Leiden wurden allmählich die meinigen; auch ward mein Gebet in der Folge kräftiger und frömmlicher, denn ich dachte dabei auch an meine lieben Großeltern und an Georg und den alten Knappen.

Meine Mutter hat immer fortgesprochen, da sie aber bemerkte, daß ich ein Stücklein Brot hervorzog und heimlich davon aß, um sie nicht zu unterbrechen, hörte sie auf zu erzählen, und sprach zu mir: „Lieber Johannes, ich merke wohl an dir, daß es Essenszeit ist. Laß uns daher hinaus ins Freie gehen und unser Mittagbrot essen, damit die Vöglein sich der Brotsamen erfreuen können, die wir fallen lassen.“ — Da ging ich mit ihr und wir setzten uns in einem kleinen verwilderten Garten neben einem großen Stein hin. Meine Mutter sah auf die andere Seite des Steines und sagte: „Es ist schon elf Uhr vorbei.“ Ich wunderte mich darüber, wie sie dies an dem Steine sehen könne, und da erklärte sie es mir also: „Siehe an diesem Steine die zwölf Striche, sie bedeuten die zwölf Stunden des Tages und das Eisen in der Mitte ist der Zeiger. Wenn die Schatten der Bäume lang sind, da ist es bald Abend, und wenn sie ganz kurz sind, dann ist es Mittag. So ist es euch hier mit diesem Zeiger; er ist gleichsam ein kleiner Baum, und zu welcher Zahl das Ende seines Schattens hinfällt, das ist die Zahl der Stunde.“ Ich wunderte mich darüber und fragte, was das Kreuzlein bedeute, das an der einen Zahl geschrieben stand, und wer den Stein gemacht habe.

Da sagte meine Mutter: „An diesem Kreuzlein habe ich mich gar oft erfreut, wenn ich es sonst angesehen, und nun macht es mich gar traurig. Den Stein hat der alte Knappe gemacht. Wenn er vom Schloß herüberkam zu meinem Vater, hat er sich immer daher an den Stein gesetzt und daran gemeißelt, bis das Werk fertig war. In der letzten Zeit, da er Alters halber nicht mehr gut herüber konnte, hat er hier die zwölfte Stunde gemacht, und siehe, da stehen noch einige Buchstaben, die heißen: „Lebewohl!“ Da nahm er Abschied und kam nicht mehr herüber.

„Das Kreuzlein aber hat Georg gemacht; es ist bei der Stunde, in der er mich immer besuchte. Als ich aber einmal krank war, ist er hieher an den Stein gegangen, hat geberet für mich und das Kreuzlein zu einem Gedanken an jene Stunde eingehauen.“

„Wo ist denn Georg jetzt, liebe Mutter?“ — „O Georg, dein lieber, guter Vater, ist vielleicht im Himmel. Er ist vor vielen Jahren von hier fortgezogen in den Krieg, und seitdem hab' ich nichts mehr von ihm gehört. Ich hoffe, er ist im Himmel; alles, was wir lieben, ist im Himmel.“ — „Mutter,“ sprach ich da, „so wollen wir einander recht lieb haben, dann kommen wir auch in den Himmel!“ —

Da ward es wieder stille bei uns, und wir aßen das Brot und die Früchte, welche die Mutter in ihrem Korbe mitgebracht hatte. Da sie aber hinging, Wasser in einem kleinen Krüge zu holen, der noch in meines Großvaters Hütte stand, nahm ich ein Messer und grub ein Kreuzlein ein bei der Stundenzahl, zu die der Schatten reichte, zu einem Gedanken dieses Tags, der mir der merkwürdigste meines Lebens gewesen. Als das Kreuzlein fertig war, das ich mit vieler innerer Bewegung gemacht, wunderte ich mich über dasselbe und konnte nicht recht begreifen, wie es nun da stand, wo sonst kein Kreuzlein war, und wenn ich viele Jahre nachher aufschrieb, was mir begegnet, mußte ich manchmal zwischen die Worte ein solches Kreuzlein machen, wenn ich etwas empfand, was ich nicht schreiben konnte.

Als wir unser Mittagbrot verzehrt hatten, streuten wir die Brotsamen umher für die Vögel und rüsteten uns zum Rückwege. Ich bat meine Mutter, mir noch mehr von Georg, meinem lieben Vater, und von dem alten Knappen zu erzählen, aber sie verschob es auf ein anderes Mal, denn wir hatten noch zwei Stunden nach Haus. Sie verschloß die Türe der Hütte, und wir gingen wieder still durch den Wald.

Da ich zu Hause wieder in unsere Stube trat, sah ich mich um, ob auch noch alles stehe und liege wie am Morgen. Ich glaubte nämlich, es müsse sich alles verändert haben, so sehr schien ich mir selber verändert. Aber es war wieder wie vorher, und da ich abends im Bette lag, spann meine Mutter wieder still vor sich hin und sang wie gestern:

„Gott wolle uns vereinen,
Hier spinnt' ich so alleine,
So lang der Mond mag scheinen.
Ich sing' und möchte weinen!“ —

Aber ich glaubte nunmehr zu begreifen, was sie so traurig wünschte, und da betete ich stille für sie, bis ich einschlief. —

„O lieber Johannes,“ sprach da mein gnädiger Herr Ritter, der mir aufmerksam zugehört hatte, „ich verstehe recht gut, wie deine Mutter so traurig sang, und es kommt mir dabei ins Gedächtnis, daß ich auch wohl oft so hätte singen mögen. Doch du hast mir nun schon vieles gelesen, und ich bitte dich nun, auszuruhen. Deine Mutter sagte ja auch: „Bis zu einem anderen Male.“ Ich habe mich recht an deinen Worten erfreut und habe vielen Trost daraus gewonnen. Auch will ich, daß du meinen Kindern das nochmals wiederholest, damit sie in Zukunft oft daran denken mögen.“

„O Herr Ritter,“ sprach ich da, „wie freut es mich, daß mir das schon Eure Gunst erworben, was ich getan, ehe ich Euer Diener war. Gott gebe seinen Segen für meine zukünftigen Werke!“ —

Anmerkung: Die „Chronika eines fahrenden Schülers“ ist von Clemens Brentano mehrfach in Angriff genommen, zum Teil auch bedeutend umgeändert worden, blieb aber dennoch ein bloßes Fragment. Uebrigens bildet die Erzählung, soweit wir sie hier unsern geehrten Lesern und Leserinnen vorgeführt haben,

doch ein Ganzes, und da sie nach dem übereinstimmenden Urteile aller Kenner zu dem Schönsten und Edelsten zählt, was uns die neuere Romantik im Anschluß an die altdeutsche Chronikenform gebracht hat, glauben wir auf eine freundliche Aufnahme und nachsichtige Beurteilung derselben rechnen zu dürfen.

Die Redaktion.

Monte-Cassino.

Am 5. Mai 1911 war es ein Jahr, daß die hiesige Missionschule eröffnet wurde. Damals nahmen wir fünf Knaben als Schüler auf, und heute ist die Schülerzahl auf 44 gestiegen, 34 Knaben und 10 Mädchen. Wer die hiesigen Verhältnisse kennt, wird das zu würdigen wissen. Wie schon vielfach in unserem Blättchen erwähnt, ist die Bevölkerung der hiesigen Gegend eine recht spärliche. Dazu nehmen die Maschonas durchschnittlich noch eine recht niedrige Kulturstufe ein. Für's Geistige und Höhere zeigt der Eingeborene in der Regel wenig Sinn, und will man trotzdem etwas mit ihm erreichen, so bedarf es beständiger Anspornung. Bleibt er sich selbst überlassen, so dreht sich all sein Sinnen und Trachten um Bier, Tanz und Spiel, um Weiber, Ochsen und Rüge.

Wenn wir nun trotzdem nach Verlauf eines Jahres auf den genannten Erfolg zurückblicken können, so schreiben wir das in erster Linie der Fürbitte des hl. Antonius zu, den wir uns zum besonderen Missionspatrone gewählt, wobei wir im Falle der Erhörnung Veröffentlichung im Bergknechtchen versprochen haben. Bis hieher hat der große Heilige uns geholfen; er wird sicherlich auch weiter helfen.

In der April-Nummer des Bergknechtchen fand sich die Nachricht, es seien Baubrüder in Monte-Cassino eingetroffen, und als das betreffende Heft hierher kam, war die Schule schon eingeweiht. Der Bau ging also rasch von statten, war aber dennoch mit erheblichen Kosten verbunden. Um den geehrten Lesern einen kleinen Begriff davon zu geben, will ich nur erwähnen, daß uns das bloße Herbeischaffen von Bauholz und Dachblech auf der 308 Meilen langen Bahnstrecke 100 Sterling oder 2000 Mark kostete. Für ein Faß Zement, im Gewicht von 3—4 Zentner, zahlt man hier 50 M., und ähnlich verhält es sich mit allem übrigen Baumaterial, das aus weiter Ferne herbeigeschafft werden muß. Da überlegt man es zwei- und dreimal, bevor man sich entschließt, statt der ersten provisorischen Lehmhütten solide Bauten aufzuführen, und dennoch wird es zuletzt zur unabwiesbaren Notwendigkeit werden. Denn die ganze Gegend hier ist sehr ungesund und ein wahres Fiebernest. Gute Wohnräume sind da eine unschätzbare Wohltat, die wir selbst zur Stunde leider noch nicht genießen; denn wir leben noch immer in unsern ärmlichen, mit Stroh gedeckten Lehmhütten, die Schwestern aber in einer Blechbude, die im Sommer ebenso heiß, wie im Winter kalt ist.

Da tut Hilfe not, wenn wir uns nicht vor der Zeit aufreiben wollen. Von den beiden ersten Priestern, die nach Monte-Cassino kamen, mußte der eine, der Hochw. P. Amedeus, schon nach einem halben Jahre sein junges Leben lassen, und nicht allzulange darauf folgte ihm sein Superior, der Hochw. P. Hyacinth, der inzwischen nach Mariannhill zurückgekehrt war, nach ins kühle Grab. Drum, wer helfen kann, der helfe uns; ein reicher Gotteslohn wird ihm nicht fehlen. —

Mit großer Genugtuung kann ich sagen, daß mir die 44 Schulkinder recht viele Freude machen. Alle sind von recht gutem Geiste beseelt und versprechen gute Christen zu werden. Am letzten Osterfeste haben wir einen dieser Jungen zu Grabe getragen. Er war allerdings kein Knabe mehr, im Gegenteil, er war bereits verheiratet und besaß zu Hause Weib und Kind. Dennoch war er hieher gekommen, um sich im christlichen Glauben unterrichten und taufen zu lassen. Er gefiel mir vom Anfange an ob seines gelesenen, männlichen Wesens ganz



Elektrischer Omnibus mit Oberleitung, welcher nach jeder Seite hin ausweichen kann.

ausnehmend gut und ich hatte mir vorgenommen, ihn nach vollendetem Katechumenate auf den Namen Lorenz zu taufen. Warum gerade Lorenz? Nun da muß ich als ehemaliger Trappist von Mariawald schon ein wenig aus der Schule plaudern. Ich habe nämlich das traute Mariawald, das ich nur deshalb mit Mariannhill vertauschte, um in der Seidenmission wirken zu können, keineswegs vergessen und wollte dem dortigen Abte, der ja auch den schönen Namen „Laurentius“ trägt, eine Freude machen, und einen unserer bravsten Katechumenen auf seinen Namen taufen.

Mein Auge war, wie gesagt, auf jenen jungen Mann gefallen, doch mit der Taufe selbst wollte ich aus guten Gründen noch länger warten, bis plötzlich die göttliche Vorsehung selbst eingriff. Er hatte mich schon wiederholt um die hl. Taufe gebeten; mehr als einmal äußerte er: „Paske udinoshaya kubopatiskwa, an Ostern muß ich getauft werden, oder ich werde sterben.“ Seiner jungen Frau aber schrieb er heim, sie möge sich mit ihrem Kinde gedulden. Noch zwei Jahre wolle er in der hiesigen Missionschule christlichen Unterricht genießen, dann wolle er heimkommen und eine Hütte bauen.

Es kam die Karwoche, und seine Bitten um die hl. Taufe wurden immer dringender. Wiederholt sagte er zur Schulschwester: „Bitte, Schwester, gehe doch zum Vater und bitte ihn recht sehr, er möge mich an Ostern taufen.“ Und wenn dann die Schwester verwundert nach dem Grunde dieser seiner Bitte fragte, fügte er bei: „Ich weiß es nicht, aber mein Herz sagt es mir. O, könnte ich doch nur in Bälde getauft werden! Taufet mich, ich will ja brav sein, will lernen und alles tun, was notwendig ist!“ Schon gut, doch soll man deshalb einen Jungen ganz allein taufen, weil er so ungestüm darum bittet?

Am Gründonnerstag legte sich unser Katechumene nieder; er war krank und hatte Fieber. Weil jedoch Fieberanfälle bei uns etwas ganz Gewöhnliches sind, legte ich der Sache keine besondere Bedeutung bei. Am

Nun, er hat sich inzwischen eine bessere Wohnung gebaut; gebe Gott, daß über kurz oder lang, alle drei im Himmel wieder zusammenkommen: Vater, Mutter und Kind! —

Wer von unseren geehrten Lesern hat ein Scherflein übrig für unser armes Monte-Cassino im fernen Maschonaland? Wer keine materielle Gabe geben kann, spende uns eine geistige, die des fürbittenden Gebetes. P. Bonaventura Jädel.

Hochwasser in Keilands.

Von Hochw. P. Albert Schweiger, R. M. M.

Der Great-Kei-River spielte uns in diesen Tagen den größten Schabernak. Hier in Keilands kann man wirklich nicht auslernen, sondern fast jeder Tag hat seine



Angora-Ziege.

Karfreitag wurde die Sache schon bedenklicher. Der Patient verließ den Gottesdienst schon bei dessen Beginn, und legte sich nieder, um nicht mehr aufzustehen. Am Karfreitag glaubte ich nicht länger warten zu dürfen und spendete ihm daher die hl. Taufe, nach welcher er so sehr verlangte. Es war hohe Zeit, denn kurz darauf hauchte er still und sanft seine mit der Taufunschuld geschmückte Seele aus. Fürwahr, ein schöner Tod! Er war der erste Schüler, der auf unserer Missionsstation verschied. Möge auch den übrigen, wenn einmal der Todesbote bei ihnen anklopft, die Gnade einer glückseligen Sterbestunde beschieden sein!

Ein merkwürdiges Zusammentreffen möchte ich zum Schlusse noch kurz erwähnen. Unser Lorenz hatte, wie oben erwähnt, seiner Frau geschrieben, sie möge sich noch ein Zährchen oder zwei gedulden, bis sein Unterricht vollendet sei, dann wolle er kommen und ein Haus für sie und ihr Kind bauen. Am gleichen Tage nun, da ich diese Frau von dem Ableben ihres Mannes benachrichtigen wollte, erhielt ich von ihr selbst einen Brief des Inhalts, sie wolle Christin werden und ebenfalls zur Missionsstation kommen, der Mann solle sie abholen. . .

Plag' und bringt uns neue Ueberraschungen. In solch' unbändigen Fluten wie diesmal ist nämlich der Kei seit 3 Jahren noch nicht dahergekommen. Sonntags abends ging ich ruhig nach Saliwa, um am Montag vormittags wieder heimzukehren. Der Kei schaute ganz unschuldig d'rein. Am Montag regnete es in Strömen, und da ich mich unwohl fühlte, wollte ich abwarten, bis es zu regnen aufhörte. Vater Superior begab sich unterdessen nach Zigudu und Camana, um mit dem Schulinspektor dort zusammenzutreffen. Plötzlich kam die Flut, bedeckte die Inseln und die darauf stehenden Weiden so vollständig, daß keine Spur davon zu sehen war, und ging über die Flußfelder hinweg. Wir beide befanden uns jetzt in Transkei, und an ein Heimkommen war nicht mehr zu denken.

Am Dienstag nach der Katechese wollte ich mir die Sache von der Nähe anschauen, um zu überlegen, was zu tun sei. An der Stelle unserer beiden Boote sah ich eine ungeheure Wasserfläche, die sich an den Felsen mit wildem Toben brach. Wellen wie bei einem Sturm auf dem Meere! Ich konnte nicht mehr weiter gehen, weil das Wasser mir den Weg absperrte, und so erstieg ich

eine steile Felsenwand und sah jetzt zu meinem Schrecken, daß die zwei Boote verschwunden waren. Einer Schwester, die auf dem jenseitigen Ufer arbeitete, schrie ich das Wort hinüber: „Boot?“ und sie antwortete mir mit einer Handgeberde: „Fort!“. Der Mut wollte mich verlassen. Wie heimkommen ohne Boot? Wo mir Essen verschaffen? (denn ich hatte mir nur für Montag das Frühstück mitgenommen.) Indes, diese Sorge war unnötig, die braven Christen boten mir grüne Maiskolben, Eier und Milch, ja sogar Fleisch an. Eine Frau brachte mir eine Henne, die ich ihr dankbar zurückschickte, da ich jetzt in Ueberfluß schwelgte.

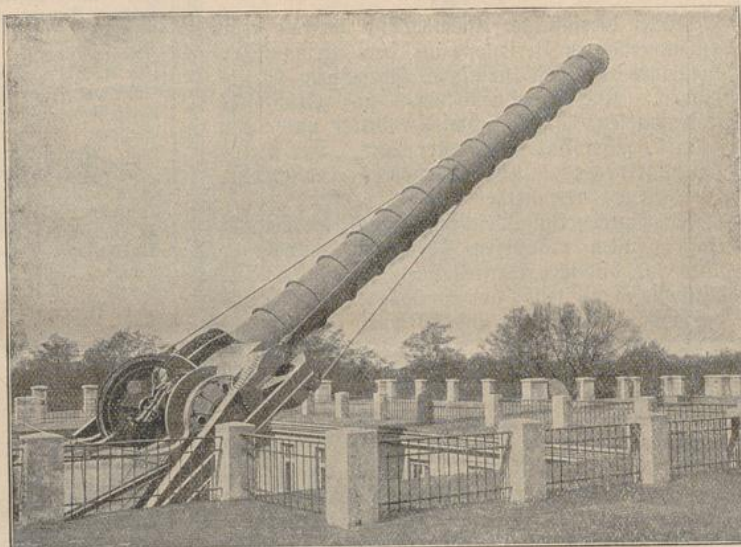
Ich sandte einen Boten zu P. Bernard nach Zigudu, um ihm den Sachverhalt zu melden und zugleich mit der Bitte, mir Kostien und Mehlwein zu schicken. Abends erfuhr ich, daß wenigstens das größere unserer Boote gerettet sei. Die hochgehenden Fluten hatten es mit Wasser angefüllt, es kippte um und sank in die Tiefe, wo es sich im Flussschlamm vergrub. Mittwoch vormittags hatte P. Bernard mit mir eine Zusammenkunft in der Nähe des Flusses, und wir überlegten, was nun zu tun sei. Die Verwüstung, die wir jetzt vor Augen hatten, spottet jeder Beschreibung. Das gerettete Boot sahen wir im Felde liegen; die Ruder waren fortgeschwemmt. Der Fluß war zwar um einige Fuß gefallen, aber der Gedanke an ein Hinüberkommen noch immer ausgeschlossen. Wir kehrten nach unsern Posten Saliva, resp. Zigudu zurück, ziemlich mutlos.

Am Abend drängte es mich mit aller Gewalt, nochmals zur Stelle der Ueberfuhr zurückzukehren. Daß ich heimkommen könnte, daran dachte ich nicht im mindesten; deshalb ließ ich auch alles liegen und stehen und begab mich mehr laufend als gehend zur Ueberfuhr. Das erste, was ich von weitem sah, war, daß auch das kleine Boot gerettet war; lustig bewegte es sich im Wasser. Mein Herz pochte vor Freude bei diesem Anblick. Ein Kasser, der mir begegnete, sagte mir: „Br. Leander wartet schon auf dich.“ So war es auch. Ich rief hinüber, ob es nicht zu gefährlich sei, zu rudern, und als er es verneinte, sagte ich ihm, er möge kommen. Zehn Minuten später war ich glücklich drüber. Das kleine Boot hatte das nämliche Schicksal gehabt, wie das große; es war auch umgekippt und hatte sich in den Flussschlamm hineingebohrt. Mit großer Mühe mußte es ausgegraben und herausgezogen werden. Die Ruder schwemmte es ebenfalls fort. Hätten wir nicht zwei Reserveruder vorrätig gehabt, dann hätten wir trotzdem noch nicht heimkommen können, da es hier kein geeignetes Holz gibt, um Ruder daraus zu machen. Unsere Brüder und Schwestern mußten während dieser Tage auf die Anhörung einer heiligen Messe und den Empfang der heiligen Kommunion verzichten. — Wir aber sind um eine bittere Erfahrung reicher geworden und haben die Idee, über den Rei eine Brücke zu bauen, vollständig aufgegeben, denn das erste große Hochwasser würde uns dieselbe vollständig demolieren.

Kleine Missionsnachrichten.

Kommunionfeier in Czenstochan.

Endlich war angebrochen der große Tag der ersten heiligen Kommunion. Freudestrahlend nahen sich am 7. Mai 62 Kinder und Erwachsene zum erstenmale dem Tische des Herrn. Die „Große Beichte“ (ikonfessionne elisulu) war getan, und mit reinem Herzen, wie wir hoffen, empfingen sie den Leib des Herrn. An diesem Tage trat auch unsere Musik-Kapelle das erstemal in Aktion. Auf dem Wege zur festlich geschmückten Kirche wurden mehrere Piecen mit einer Trefflichkeit vorgebracht, die aller Anerkennung würdig ist. Groß war natürlich das Staunen der lauschenden Menge, die so etwas noch nie gehört hatte. In der Kirche fand zunächst Predigt statt, an die sich die heilige Messe anschloß. Vor der heiligen Wandlung wurden mehrere passende Lieder vom Chore vorgetragen, nach derselben die Kommuniongebete verrichtet. Nachdem die Erstkommunikanten am



Das Riesensfernrohr der Sternwarte in Treptow.

Nach einer Photographie von Gebr. Häkel in Berlin.

Schlusse des Gottesdienstes ihre Dankagung vollendet hatten, wurden sie unter den Klängen der Musik zu einem bescheidenen Mahle geleitet. Die ganze Feier machte auf alle einen erhebenden Eindruck.

Es sei hier auch bemerkt, daß zwei schwarze Lehrkräfte der hiesigen Station vor kurzem ihr Examen mit gutem Erfolge bestanden haben: Ivo Wade erhielt das III. Klaf-, Veronica Kanyile das II. Klaf-Certificate (Reifezeugnis). P. Emanuel.

R a u c h e n d e K a m e l e. Die Tiere, so plaudern Nos Loisir's, sind wie die Menschen: wenn man sie bei ihren Schwächen packt, kann man alles mit ihnen machen. Es wird viele überraschen, zu hören, daß das K a m e l und das D r o m e d a r eine besondere Vorliebe für den Duft von Tabak haben, sie sind leidenschaftliche Raucher. Wenn sie die erst ein wenig narkotisierende Wirkung des Tabaks spüren, sind sie fügsam und gelehrig. In Nordafrika kennen die Eingeborenen die Schwäche der Kamele sehr gut und wissen sie auch flug auszunützen. Die Kamelführer, die mit ihren Tieren weite Strecken zurücklegen müssen, benutzen einfach den Tabak, um renitente Tiere gehorsam und gefügig zu

machen. Sie besitzen dazu ein besonderes Gerät, eine Art kleines, dreieckiges Brett, in dessen Mitte sich eine kleine Oeffnung befindet. Das dreieckige Brettchen wird am Maule des Kamels befestigt, man entzündet die Zigarre und steckt sie dann in die kleine Oeffnung des Brettchens. Das Kamel beginnt dann zu rauchen; es stößt den Rauch durch die Nase wieder aus und zeigt dabei alle Zeichen vollkommenen Wohlbehagens. Es ist ein merkwürdiger Anblick, zu beobachten, wie die mächtigen Tiere dabei mit der genießerischen Ruhe eines Kenners die Augen schließen und rauchen, bis die Zigarre zu Ende ist. Das dauert freilich nicht lange, denn das Kamel hat einen „guten Zug“ und raucht eine Zigarre in wenigen Minuten auf.

Mariannhiller Missionskalender 1912.

Unser diesjähriger Kalender ist überaus reich an interessanten Berichten aus dem afrikanischen Missionsleben und sonstigen lehrreichen Erzählungen. Wir erwähnen davon nur „Kassrische Heiratsgesetze“, „Die Schwiegermutter unter den Zulus“, „Gerettet in höchster Not“, „Der kleine Zeitungsträger“, „Ein unerhörtes Kunstwerk“, „Herstellung des Geldes“.

Dem reichen Inhalt entspricht der **Bilderschatz**. Außer einem prächtigen Farbenbild enthält er über 80 bildliche Darstellungen, teils aus dem Missionsleben, teils aus verschiedenen Gebieten menschlichen Schaffens und Wissens, darunter 20 Vollbilder.

Da unser Kalender von jeher ein Hauptmittel war, die Mariannhiller Mission in immer weiteren Kreisen bekannt zu machen, so stellen wir an die geehrten Leser und Leserinnen des Vergißmeinnicht die ergebene Bitte, nach Kräften zu dessen Verbreitung beizutragen. Gottes reichsten Segen all denen, die sich der guten Sache annehmen!

Der Kalender ist von den im Vergißmeinnicht angegebenen Vertretungen zu beziehen und kostet für Deutschland 50 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 65 cts.

Briefkasten.

Betrag für Heidenkinder aus Ehemalern erhalten auf die Namen Johanna, Marianna, Viktoria, Antonius.

Fr. 3. Betrag dankend erhalten.

Schweiz. Denjenigen Wohltätern, welche die Beträge in Marken einsenden, erlauben wir uns die ergebene Mitteilung, daß wir gern auch größere Marken von 25 ct. bis zu 3 Fr. annehmen, da mehr 10 ct. Marken eingehen als wir selbst verwenden können.

Antoniusbrot

für Afrika teils als Bitte, teils als Dank ist eingegangen aus: (Veröffentlichung war versprochen)

Weissenau, Hobelsheim, Frankenstein (Schl.), Geiselsbrunn, Rottweil, Bruchsal, Albstadt, Weissenhorn, Wernarz, Melchingen, Heiden, Winden, Althweiler, Schaffhausen, Heimersheim, Königswinter, Unter-Maubach, Ruhrort Saar 5mal, Dären, Imgenbroich, Merenschwand, Gams, Kanten, Jnivil, Oberurnen, St. German.

Danksgagen

Dank dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in körperl. Leiden, wo ärztliche Hilfe nichts half. Provinz Hannover. Inniger Dank

dem hl. Antonius für plötzliche Hilfe in langer Bedrängnis. F. P. L. Dank der lb. Mutter Gottes und dem hl. Joseph für Genehung eines Kindes Dana, Saik, Kanada.

Gebets-Empfehlungen

in verschiedenen Anliegen gingen ein aus: Bästrop i. B. (wichtige Geschäftsangelegenheit), Römerswil, Zürich, Uznach, Eilen, Gossau, Nels, Schwyz, Winterthur, Greisenbach, Wegikon, Eichen, Baden Baar, Walters, Gommiswald, Wohlen, Mellikon, Luzern, Bisperterminen, Derendingen, Mols, Sempach, Luggen, Miltstätten, Maftrils, Bellinzona, Gonten. Ein ohrenleidender Priester. Schrobhausen, Aufhausen, Motten. Eine Familie in schweren Anliegen i. B. Donaueschingen, Wernarz.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Vereins sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Eva Tischer, Unterhaid. Fortunat Gritsch, Hochw., Straßau. Philomena Bahl, Tschagns. Maria Hofer, Weiz. Fr. A. Zinnegger, Linz. Sr. P. Vinzenz Scheibl, Ord. Cap., Linz. Maria Harter und Theresia Naumacher, Felsbach. Johanna Gabis, Otten-dorf. Anna Pajer, Preding. Kath. Guschlbauer und Theres Wein-gartner, Kematen (Krems). Theresia Dorrer, Birgen. Josef Caspar, Tattenis. Anna Reisinger, Euraßfeld. Josef Babnar, Prag. Josefina Sautner, Straßgang. Schw. Engelharda Penetsdorfer und M. Vintrudis Berger, Linz. Gregor Krois, Budabrs. Hochw. Professor Friedrich Peger, Winn. Leopold Mayerhofer, Dswald b. Freistadt. Georg Hellwagner, Zell a. Bram. Elisabeth Heinrich, Bregenz. Johanna Gehinger, Ober-Grafendorf. Maria Reich, Hall. Wenzel Kropatsch, Schwarzbach (Böhmen). Alois Pajer, Graz. Johann Erdöster, Temeljusfal. Kardinal Dr. Ant. Gruscha, Wien. Josef Entschweiger, Wörtschach. Augusta Haring, Eggen-berg-Graz. Josefina Matzke, Graz. Mgr. Franz X. Konrad, Diözesanpräses, Innsbruck. Decant Walter, Wolfsberg. Ferdinand Baldy, Hochw., Gauenstein. Herr Steinleitner, Gundenhof. Mathias Stoijer, Lebing. Josef Riniger, Segtum. Theresia Tropper, Straden. Maria Reßler, Felsbach. Maria Mayh, Friesach. Jakob Innerbichler, St. Joh. Albn. Klara Gneigl, St. Florian. Kaspar Schneider, Lützing. Johannes und Theres Schmidt, Hettelberg. Maria Anna Schlipf, Lauchheim. P. Prior Guido Brox, Kloster Eßl. Elisabetha Hohmann, Seßelbach. Kaspar Schneider, R. Franz, Ma Nießer, Burglengenfeld. Florian Michalek, Zottwil. Josefa Knob, Düllig. Andreas Schach und Karolina Christ, Augsburg. Elise Dolf, Straßburg. Joh. Salbeck, Würz-burg. Karl Müller, Thierhaupten. Luzia Laudenbach, Rotten. Michael und Elisabeth Sittiger, Hörteu. Aurelius Bruglachner, Osterhausen. Anna Weigl, Jahndorf. Theresia Wagner, Neu-fahrn. Hochw. Theodor Sgasil, Sobrau. Ferdinand Graf, Rosalia Danhofer, Kreszenz Wendels, Maria Breuer, Ellershofen. Heinrich Simons, Mülheim. Ww. Heint. Götte, Oberhausen. Agnes Mayer, Steinfeld. Maria Kath. Willems, Aachen. Anna Beck, Nebelschütz. Albalbert Muth, Wernarz. Johann Bayer, Mairach. Marg. Reicher, Deddheim. Kunig. Jamerger, Kersbach. Kath. Mayer, Melchingen. Bernhard Mathe, Ellwangen. Vabette Seidenchiang, Rottenegg. Agnes Schenk, München. Frau Kath. Herr, Gengen-bach. Theresia Ziegler, Ellwangen. Elisabeth Grafkamp, Liesborn. Franz Peter Sag, Koblenz-Lübel. Ww. Graf, Würtelen. Wilhelm Schredenber, Althweiler. Nikolaus Voch, Trier. Heinrich Wöden-berg, Heiden. Heinrich Simons, Herzogenrath. Josef Richard, Ober-Walbert. Paul Jumperg, Andernach. Anna Schneider, Darm-stadt. Elisabeth und August Almann, Hothausen. Theresia Schmitz, Eßborn. Frau Kudekarn, S. Gerg und Josef Stein-hauer, Aachen. Herr Großrat Egli, Buttisholz. Elisabeth Bloch-linger, Uznach. A. Kath. Ulrich. Dominik Stump, Jbach. Cle-mentine Estermann. Wil. Georg Cantieni, Färstenaubund. Maria J. Stutz-Gehrig. Dr. Stefan Kruder, Einsiedeln. Anton Helfen-stein, Neuenkirch. Andr. Anton Fäßler, Schwarzenegg. Othmar Schmid, Bütschwil. Anna Baumgartner, Fislens. Theresia Schnei-der, Philadelphia, Pa. Maria Baumert, Austin, Texas. Mary Best, Waconia, Iowa. Dorothea Beck, Albany, N.-Y. Elise Kaiser, Distelhausen. Agatha Gramlich, Hof Markatt. Kaspar Böll, Frankenbrunn.

Georg Hellmagner, Bauersohn von Sabekendobl. Der Ver-blichene, der schon lange nach Kräften die kath. Mission unterstützte, hatte schon die Erlaubnis erhalten, als Postulant in die Mariann-hiller Mission einzutreten, als ihn ein tödliches Lungenleiden hin-wegrastete. In der Kollegiatkirche zu Mariannhill wurde für den edlen Wohltäter, der auch auf dem Sterbebette der Mission mit einer größeren Spende gedachte, ein feierliches Requiem abgehalten. R. I. P.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.